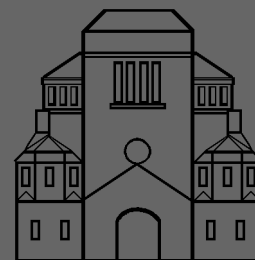




Jahresbericht 2005/2006

Emil-Frank-Institut
an der Universität und an der Theologischen Fakultät Trier



Jahresbericht 2005/2006

Emil-Frank-Institut

an der Universität und an der Theologischen Fakultät Trier

Impressum:

Herausgeber: Professor Dr. Reinhold Bohlen,
Direktor des Emil-Frank-Instituts

Redaktion: Axel Berger

Gestaltung: Eugen Reiter und Axel Berger

Druck:

Wir danken den mit unserem Institut verbundenen Inserenten
für ihre freundliche Unterstützung.

Fotonachweis:

Archiv Emil-Frank-Institut:	Seite 10, 31, 32, 34, 38, 40, 43, 44, 58, Rückseite
Berger, Axel:	Seite Titel 3, 5, 7, 9, 11, 21, 23, 33, 35, 36, 53, 56
Heimatmuseum Speicher	Seite 27
Kreisbildarchiv Bernkastel-Wittlich:	Seite Titel
Kraß, Alexander:	Seite 12, 13, 14, 15, 22
Krohs, Mathias:	Seite 7
Privat:	Seite 56, 57
Reiter, Eugen:	Seite 13, 16, 17, 18, 19, 20
Schüssler-Schwab, Michaela:	Seite 8

Fotos der Titelseite:

- Wittlicher Synagoge um 1910.
- "Tag der offenen Tür" im Garten hinter dem Institutsgebäude am 04.09.2005.
- Blick in den Schrank von Emil Frank. Auf den Kleiderbügel erkennt man den Namenszug des von Emil Franks Vater Isaak gegründeten Textilkaufhauses.

Foto Rückseite:

- Eingang des Institutsgebäudes.



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Förderer unseres Instituts,

wiederum dürfen wir Sie über die Aktivitäten unseres Instituts in den beiden zurückliegenden Jahren informieren. Gerne verbinde ich damit aufrichtigen Dank an alle, die unsere Arbeit in irgendeiner Weise unterstützt und damit auch gewürdigt haben. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter freuen sich über das ungebrochene Interesse, das unser Haus und seine Veranstaltungen in der Region finden.



Im Berichtszeitraum konnte das Emil-Frank-Institut die Schwelle zum 10. Jahr seines Bestehens überschreiten. Dies war und ist uns Anlass, in Kooperation mit der Theologischen Fakultät Trier im Wintersemester 2006/07 erstmals zu einer Vorlesungsreihe „Begegnung mit dem Judentum“ an der Universität Trier einzuladen und damit auch auf dem Uni-Campus verstärkt präsent zu sein. Die große Zahl der jeweils anwesenden Hörerinnen und Hörer ermutigt sowohl die Referierenden wie auch die Veranstalter. Die Beiträge zu dieser Ringvorlesung werden in der ersten Hälfte des kommenden Jahres als Band 9 der Schriften des Emil-Frank-Instituts erscheinen.

Für einige Monate fand ein bemerkenswertes Möbelstück vorübergehend Aufnahme in unserem Haus, um dann in der Dauerausstellung „Jüdisches Leben in Wittlich“ in der Kultur- und Tagungsstätte Synagoge seinen endgültigen Platz zu finden: ein aus dem Eigentum Emil Franks stammender Schrank. Die Geschichte der Wiederentdeckung dieses Schranks durch die Journalistin Ursula Junk (siehe Seite 9) ist ursächlich verwoben mit der Erforschung der Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde in Wittlich und des Lebensschicksals vieler ihrer Mitglieder. In Verbindung mit einer multimedialen Präsentation, die unser Haus inhaltlich erarbeitet und technisch realisiert hat, wird der Schrank künftig die Ausstellungsbesucher auf eine sehr persönliche Weise mit dem Namengeber unseres Instituts bekannt machen. Zur Zehn-Jahres-Feier, zu der ich Sie schon jetzt herzlich einladen möchte, werden wir diese inhaltsreiche und ansprechende Präsentation als DVD anbieten können.

Herzlich
Ihr

Reinhold Bohlen

Prof. Dr. Reinhold Bohlen
Direktor des Emil-Frank-Instituts



Inhalt

... and the winner is: Stadtbücherei Wittlich!	Seite 5
Medien des Emil-Frank-Instituts	Seite 7
Geschichte zum Anfassen – Besuch auf dem Wittlicher jüdischen Friedhof	Seite 8
Die Geschichte eines Schrankes	Seite 9
Judentum – Geschichte und Religion	Seite 11
Rituelle Gegenstände des Judentums – kurz erklärt	Seite 11
„Von Königin Ester, Mordechai und dem bösen Haman ...“	Seite 17
„Begegnung mit dem Judentum“	Seite 21
Regionalgeschichte	Seite 23
Die Juden in Luxemburg 1933–45	Seite 23
Juden des Kreises Berncastel-Wittlich, deportiert aus Luxemburg	Seite 25
Simon Salomon – ein Jude aus Speicher / Eifel	Seite 27
Jüdisches Leben in der Region – gestern und heute	Seite 33
Christlich-jüdischer Dialog	Seite 35
Durch die Küchentüre zum Judentum	Seite 35
Wende und Neubeginn: Judentum und Kirche	Seite 37
Israel und der Nahe Osten	Seite 53
Auswanderungsziel: Deutschland	Seite 53
Feindbild Israel? Die Rolle der arabischen Medien im Nahostkonflikt	Seite 55
Anhang	Seite 56
Die Mitarbeiter des Emil-Frank-Instituts	Seite 56
Der Förderkreis des Emil-Frank-Instituts	Seite 57
Homepage	Seite 58





Einen Grund zum Feiern hatten die Kolleginnen der Stadtbücherei Wittlich im Jahr 2006.

... and the winner is: Stadtbücherei Wittlich!

Die Stadtbücherei Wittlich sich im bundesweiten Bibliotheksvergleich als beste Bibliothek Deutschlands

Es ist wieder soweit: der Deutsche Bibliotheksverband präsentiert den aktuellen Leistungsvergleich der Bibliotheken im Bibliotheksindex BIX:

Die Stadtbücherei Wittlich mit den ihr angeschlossenen Bibliotheken, der Kreisergänzungsbücherei Bernkastel-Wittlich und der Bibliothek des Emil-Frank-Instituts, belegt 2006 im BIX-Bibliotheksindex, dem deutschlandweiten Bibliotheksranking des Deutschen Bibliotheksverbands, Platz 1 in der Gruppe der Städte von 15.–30.000 Einwohner. Es folgen die Stadtbibliothek Bad Neustadt/Saale und die Stadtbibliothek Melle. In den anderen Einwohnerklassen

liegen die Stadtbibliotheken in Würzburg, Rosenheim, Weiden und Langenau an der Spitze. Insgesamt 171 Stadtbibliotheken und 73 Universitäts- und Hochschulbibliotheken stellten sich bereits zum siebten Mal dem Leistungsvergleich im Rahmen des BIX. Einzig Wittlich und Rosenheim gelang es in den sieben Jahren, immer zu den drei besten Bibliotheken Deutschlands in ihrer Kategorie zu gehören.

Jede Bibliothek, die am BIX teilnimmt, bekommt für ihre Leistungen Punkte in vier „Disziplinen“: Ausstattung, Nutzerorientierung, Wirtschaftlichkeit und Mitarbeiterorientierung. Die Punktwerte werden zu



einem Gesamtranking addiert und erlauben gleichzeitig differenzierte Einblicke in die Arbeit der Bibliotheken. In den Disziplinen „Ausstattung“ und „Nutzerorientierung“ weisen die Ergebnisse des BIX beispielsweise darauf hin, dass die Stadtbücherei Wittlich seit vielen Jahren ihren Schwerpunkt darauf legt, benutzerorientiert zu arbeiten. Permanent wird hinterfragt, wo die Ansprüche und Bedürfnisse der realen und der potentiellen Bibliotheksbenutzer liegen. Da diese sich wandeln, muss sich das Angebot der Bibliothek entsprechend ändern. Die Stadtbücherei Wittlich reagierte in der Vergangenheit immer mit der zügigen Bereitstellung neuer Medien und war z.B. Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts eine der ersten Bibliotheken Deutschlands, die den Benutzern ein großes Angebot von CD-ROMs zur Verfügung stellen konnte. In den drei letzten Jahren lag der Schwerpunkt auf der Sprach- und Leseförderung. Zahlreiche Materialien für Pädagogen wurden neben herkömmlichen Medien wie Büchern, audio-visuellen und digitalen Informationsträgern angeschafft, Fortbildungen für ErzieherInnen und LehrerInnen zum Thema wurden organisiert und durchgeführt und eine explizit geschulte Mitarbeiterin hielt zahlreiche Vorträge zur Leseförderung in Schulen, Bibliotheken und anderen Einrichtungen in und außerhalb des Landkreises Bernkastel-Wittlich. Bereits 530 Neuanmeldungen im laufenden Jahr zeigen, dass diese Arbeitsweise genau dem Interesse der bis dahin nur potentiellen Benutzer entspricht.

„Bibliotheken zeigen im BIX ihre innovativen Leistungen für die Bürger, gleichzeitig wird hier die Unterstützung der Unterhaltsträger für ihre Bibliothek transparent. Der BIX spiegelt die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und die Vielfalt der Bibliotheksarbeit wieder“, kommentiert Professor Dr. Claudia Lux, die Vorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbands. „Das Ranking hilft damit bei der

Weiterentwicklung der Bibliotheken zu umfassenden Informationseinrichtungen.“ So engagierte sich die Stadtbücherei Wittlich im letzten Jahr beispielsweise in der interkulturellen Bibliotheksarbeit und versandte Elternbriefe in russisch und türkisch an die Eltern aller Erstklässler. Die Bestände in russischer, türkischer, englischer und französischer Sprache wurden mittels Ausleihbeständen und Eigenmitteln erweitert und Kontakte zur Bibliothek des Luftwaffenstützpunktes Spangdahlem und zur französischen Ergänzungsbücherei in Truchtersheim / Elsass wurden ebenso geknüpft und gepflegt wie zu engagierten Vertretern der türkischen und russischen Bevölkerung Wittlichs. BIX – der Bibliotheksindex wurde von 1999 bis 2005 von der Bertelsmann Stiftung mit dem Deutschen Bibliotheksverband e.V. (DBV) entwickelt und durchgeführt. Seit Juli 2005 wird er vom DBV und dem Hochschulbibliothekszentrum Köln (hbz) im Rahmen des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken (KNB) weitergeführt.

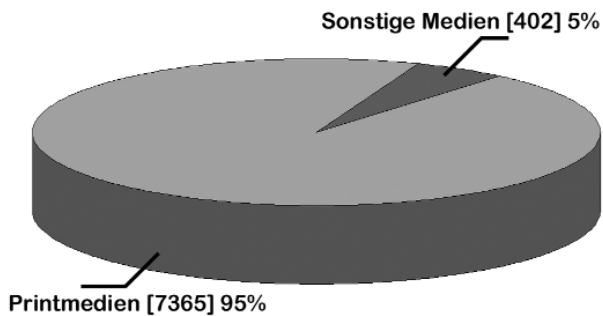
Der BIX ist eine kooperative Leistung der folgenden Einrichtungen: Der Deutsche Bibliotheksverband e.V. (DBV) ist der Verband der deutschen Bibliotheken. Sein Anliegen ist es, die Wirkung der Bibliotheken in Kultur und Bildung sichtbar zu machen und ihre Rolle in der Gesellschaft zu stärken. Das Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz) ist eine zentrale Dienstleistungs- und Entwicklungseinrichtung für Bibliotheken innerhalb und außerhalb von Nordrhein-Westfalen. Beide Einrichtungen betreiben den BIX im Rahmen des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken (KNB), dem Netzwerk für überregionale Bibliotheksaufgaben, finanziert von den Bundesländern. Unterstützt werden sie dabei von der Bertelsmann Stiftung, infas Institut für Sozialforschung und der Zeitschrift BIT-Online.

Alle Teilnehmer und Ergebnisse des BIX 2006 finden Sie unter www.bix-bibliotheksindex.de

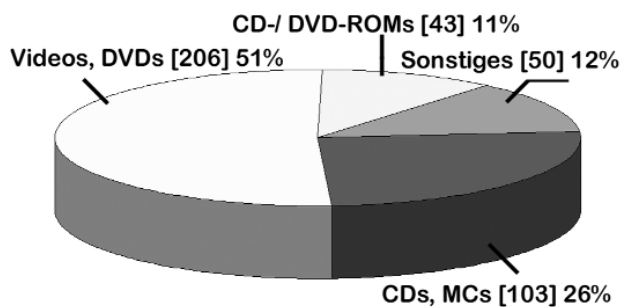


Medien des Emil-Frank-Instituts

Der Bestand der Bibliothek belief sich am 29.11.2006 auf 7767 Medieneinheiten.



Den Hauptanteil bilden Printmedien, vor allem Sachliteratur. Darüber hinaus finden sich aber auch andere Medien:



Mittlerweile konnte auch der Dachstuhl des Emil-Frank-Instituts aus Mitteln der Stiftung Stadt Wittlich zu einem dringend benötigten Magazin ausgebaut werden. So konnte in der Bibliothek neuer Platz für Medien gewonnen werden.

Führungen zu jüdischen Stätten in Wittlich und Besuch in Schulen

Im Jahre 2005 wurden insgesamt ca. 550 Personen durch die Stadt, die Synagoge und die Dauerausstellung und / oder den jüdischen Friedhof geführt. Davon waren etwa 400 Schülerinnen und Schüler. Im Jahre 2006 waren es bis Anfang November insgesamt ca. 510 Personen, davon ca. 390 Schülerinnen und Schüler.



Geschichte zum Anfassen – Besuch auf dem Wittlicher jüdischen Friedhof

Am 17. 05. 2006 besuchte die Klasse 7b des Cusanus-Gymnasiums Wittlich den jüdischen Friedhof in Wittlich. Auf der Homepage der Schule erschien folgender Bericht.

Nach langem Fußmarsch erreichten die Schüler der 7b den weit abgelegenen jüdischen Friedhof. Aufmerksam betrachteten sie das Gräberfeld. Jedes Grab erzählt eine eigene Geschichte – das wusste Frau Dr. Bühler vom Emil-Frank-Institut eindrucksvoll darzulegen. Zwei Frauen aus Wittlich, so erzählte sie, seien kurz vor ihrer Deportation in ein Konzentrationslager noch eines natürlichen Todes in Wittlich gestorben und auch als letzte auf dem jüdischen Friedhof begraben worden. Viele ehemalige Mitbürger Wittlichs hatten jedoch nicht dieses Glück; sie wurden deportiert – nach Auschwitz oder Theresienstadt zum Beispiel. Die zurückgebliebenen Verwandten vergaßen diese nicht und vermerkten ihre Deportation sogar auf einigen Grabmälern. Geheimnisvolle hebräische Schriftzeichen wurden



Unter hohen Bäumen liegt der jüdische Friedhof vor den Toren der Stadt Wittlich.

von Frau Dr. Bühler zu Gehör gebracht, geheimnisvolle Zeichen auf den Grabinschriften erklärt. Was bedeuten denn die beiden Hände auf den Tafeln? Wieso liegen kleine Steinchen auf den Grabsteinen? Warum sind viele Grabsteine unvollständig oder zerstört? Warum ist die linke Seite des Friedhofs gräberlos? Wieso liegt der Friedhof so weit außerhalb von Wittlich? Wieso haben die Gräber keinen Blumenschmuck? Fragen, die die Schüler interessierten und beschäftigten.

Sehr friedlich lag der Friedhof am Hang, die Sonne schien durch einige Bäume: Auch diese Stille und Ruhe war ein Erlebnis auf einem Friedhof, der Heimatgeschichte für die 7b fassbar machte.

(zugesandt von Frau Dr. Schüssler-Schwab, Cusanus-Gymnasium, Wittlich)



Die Geschichte eines Schrankes

In Wittlich hat er im Laufe der Zeit durch Presse, Hörfunk und Fernsehen eine gewisse Berühmtheit erlangt: der alte Wäscheschrank von Emil Frank. Jetzt ist er nach Wittlich zurückgekehrt.

Das aufwändig restaurierte Möbelstück aus Nussbaumholz ist nicht nur wegen seiner stattlichen Größe bemerkenswert: Als der Schrank über ihre Tante in den Besitz der Journalistin Ursula Junk gelangte, setzte diese alles daran herauszufinden, was aus Emil Frank, seinem jüdischen Vorbesitzer, in der Zeit des Nationalsozialismus geworden ist. Hatte sich ihre Tante, die als Haushälterin bei den Franks arbeitete, beim Erwerb des Wäscheschranks etwa die Notlage des jüdischen Textilkaufmanns zu Nutze gemacht, um diesen zu einem Schleuderpreis zu erwerben – wie dies leider oft der Fall bei jüdischem Eigentum war?

Bei ihrer Recherche wurde der gebürtigen Wittlicherin bald klar, dass Emil Frank nicht zum Verkauf des Schrankes gezwungen war. Gleichzeitig stieß sie in Wittlich auf eine Mauer des Schweigens. Es war weitaus schwieriger, etwas über die Geschichte der Juden in Wittlich in Erfahrung zu bringen, als angenommen. 1987 verarbeitete sie ihre Ergebnisse in einem Radiobeitrag, dem sie den Titel gab: „Eine Kleinstadt will sich nicht erinnern.“ „Zum damaligen Zeitpunkt war eine Beschäftigung mit der



Eng verknüpft mit der Aufarbeitung der Geschichte der Juden in Wittlich ist der Schrank des Synagogenvorstehers und Textilkaufmanns Emil Frank, der im Dezember 2006 seinen endgültigen Platz in der Kultur- und Tagungsstätte Synagoge fand.

Geschichte der Juden kein Thema in Wittlich“, so fasst Reinhold Bohlen aus heutiger Sicht die Gründe für ihre Schwierigkeiten zusammen.

Dabei hatten sich ungefähr zeitgleich verschiedene Gruppen zusammengefunden, die im Vorfeld des 50. Jahrestags der „Reichspogromnacht“ (9./10. November 1938) an die Verfolgung der Juden erin-



nern wollten: z. B. Pax Christi und der „Arbeitskreis jüdische Gemeinde Wittlich“. Letzterer machte es sich zur Aufgabe, Adressen ehemaliger Wittlicher Juden und ihrer Nachkommen zusammenzutragen und Kontakte zu diesen zu knüpfen und zu pflegen. Auf seine Initiative hin entstand auch die Dauerausstellung „Jüdisches Leben in Wittlich“, die bis heute in der ehemaligen Wittlicher Synagoge zu sehen ist. Im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Stadt Wittlich besuchten 1991 ehemalige Wittlicher Juden ihre Heimat. Ursula Junk berichtete 1992 in einem Fernsehbeitrag mit dem Titel „Es war ein Stück seines Herzens – Geschichte meines Schrankes“ unter anderem auch über dieses Ereignis der jüngeren Stadtgeschichte. Ihr Film gibt einen Überblick über die Fortschritte in der Aufarbeitung der Geschichte der Juden in Wittlich. Ausgehend von ihrer Recherche über den Schrank von Emil Frank folgte sie verschiedenen Fäden der jüdischen Geschichte Wittlichs, die in heutiger Zeit wieder zu einem historischen Gesamtbild verwoben werden. Anteil daran hat auch das Emil-Frank-Institut.

Im November 2005 verstarb Ursula Junk. Ihr Wunsch war es, dass Emil Franks Schrank wieder nach Wittlich zurückkehren würde. Zunächst fand er in der Bibliothek des Emil-Frank-Instituts eine Bleibe. Mehrfach berichtete die örtliche Presse in dieser Zeit über den Schrank: so war beispielsweise das Haus der Geschichte in Bonn zeitweise daran interessiert, ihn als Exponat in eine Wanderausstellung zum Thema „Jüdische Emigration aus Deutschland nach 1933“ zu integrieren. Im Emil-Frank-Institut wurde seit März 2006 intensiv an der Erarbeitung eines Multimedia-Moduls zur Geschichte des Schrankes und zur Geschichte der Juden in Wittlich und Umgebung gearbeitet. Marianne Bühler erstellte das inhaltliche Konzept, das schließlich von Manfred Gessinger multimedial umgesetzt

wurde. Ende Dezember 2006 fand der Schrank seine endgültige Bleibe in der ehemaligen Wittlicher Synagoge: Besucherinnen und Besucher der Dauerausstellung werden zukünftig im Schrank einen Bildschirm samt zugehörigem Computer vorfinden, der ihnen einen virtuellen Rundgang durch die Geschichte der Juden ermöglicht. Wie Emil Frank sich wohl gefühlt hätte, wenn er geahnt hätte, welche Bedeutung sein Schrank einst für die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Wittlichs haben würde...

Emil Frank

geboren am 11. Juli 1873, war der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Wittlich von 1926 bis 1936. Emil Frank teilte das Schicksal vieler Wittlicher Juden.

Dem Rassenwahn der Nationalsozialisten konnte er durch eine rechtzeitige Auswanderung entgehen. Nach vielen Stationen in Europa ließ er sich schließlich in Amerika nieder, wo er 1954 verstarb. Den älteren Wittlicher Bürgern ist er noch heute wegen seiner Offenheit und seines Einsatzes für ein gutes Zusammenleben von Juden und Nichtjuden bekannt.



Rituelle Gegenstände des Judentums – kurz erklärt

Die meiste Zeit ist er unterwegs in Schulen, Bildungseinrichtungen und Pfarreien: unser Materialkoffer. Er enthält Anschauungsmaterial zum religiösen Brauchtum des Judentums. Auf vielfachen Wunsch stellen wir hier einige rituelle Gegenstände in ihrer Bedeutung für das Judentum vor.



Modell einer Tora-Rolle

Eine Tora-Rolle enthält den Text der ersten fünf Bücher Mose, des Pentateuch: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium; es sind die ersten fünf Bücher der Bibel, für Juden wie für Christen. Dies bezeichnet man im engeren Sinne als „Tora“; im weiteren Sinne kann dieser Begriff auch die ganze göttliche Weisung, ausgehend vom Sinai (in mündlicher und schriftlicher Überlieferung) bedeuten. Tora-Rollen werden mit Hand auf Pergament geschrieben und sind sehr wertvoll. Sie werden im „Aron-ha-Kodesch“, dem heiligen Schrank oder Tora-Schrein, aufbewahrt. Sie sind sorgfältig mit einer Samthülle umgeben; die Rolle wird innen noch mit einem besonderen Band umwickelt. Sie werden nicht mit der Hand berührt, sondern es wird ein Torazeiger zum Lesen benutzt.



Modell einer Tora-Rolle.

Die Lesung aus der Tora findet am Sabbat-Morgen, aber auch montags und donnerstags und an Festtagen statt. Sie steht im Zentrum des Gottesdienstes. Verschiedene Personen werden zur Tora-Lesung aufgerufen, sprechen aber traditionell nur den Segensspruch vor und nach der Lesung des jeweiligen Abschnitts. Das Lesen aus der Tora ist ein religiöses Gebot für erwachsene Juden.

Die Tora wird zum Lesen in 54 Wochenabschnitte eingeteilt; im Laufe eines Jahres wird so die gesamte Tora einmal gelesen (in Reformgemeinden gibt es einen dreijährigen Rhythmus). Neben der Lesung aus der Tora findet eine zweite Lesung, die „Haftara“, statt, die aus den anderen Büchern der Bibel stammt. Das Lesen aus der Tora ist eine eigene Kunst, da dieser Text nach alter Tradition keine Vokale enthält. So muss man sich gut auskennen, um daraus lesen zu können. Außerdem gibt es bestimmte „Melodien“ nach denen gelesen wird. Zumeist übernimmt ein „Chasan“, ein Kantor oder Vorsänger, der speziell dafür ausgebildet ist, die Toralesung.

Menora – der siebenarmige Leuchter

Der siebenarmige Leuchter gehörte zum Kultgerät des Stiftszeltes, des tragbaren Heiligtums Israels in der Wüstenzeit (Ex 25, 31ff.; 37,17ff.), während die Form der insgesamt zehn Leuchter im Salomonischen Tempel unbekannt blieb.

„Und du sollst einen Leuchter anfertigen aus reinem Gold; in getriebener Arbeit soll der Leuchter gemacht werden, sein Fuß und sein Schaft, seine Kelche, seine Knäufe und Blumen sollen aus ihm sein. Und sechs Röhren sollen von seinen Seiten ausgehen, drei Röhren des Leuchters von der einen Seite und



Die Menora, der siebenarmige Leuchter.

drei Röhren des Leuchters von der anderen Seite.“ (Ex 25, 31–32)

Die Menora stand auch im zweiten, 70. n.Chr. zerstörten Tempel in Jerusalem (vgl. die Darstellung auf dem Titusbogen in Rom, wo die Menora zu dem Kultgerät gehört, das von den Römern weggeschleppt wurde). Die Menora war schon in der Antike wichtiges jüdisches Symbol und erscheint auf Münzen, Öllampen, Grabsteinen, Mosaikfußböden usw. In späterer Zeit wurde sie ein wichtiges Symbol in der jüdischen Kunst, besonders im Tora-Schmuck. 1948 wurde die Menora offizielles Symbol des Staates Israel.

Im jüdischen Kult hat die Menora heute keine Bedeutung; es war sogar verboten, einen siebenarmigen Leuchter herzustellen, da er in seiner Nutzung auf den Tempel beschränkt war. Heute hat er eher symbolische Bedeutung.

Mesusa

Die Mesusa ist eine kleine Kapsel aus Holz, Metall oder anderem Material, das am rechten Türpfosten eines Hauses oder eines Raumes angebracht wird. Entsprechend der Weisung Gottes in Dtn. 6,4–9 (siehe unten) sollen seine Worte an die „Pfosten deines Hauses und an deine Tore“ geschrieben werden. Die Kapsel enthält eine kleine Pergamentrolle mit biblischen Texten:

„Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig.

Gepriesen sei Gottes ruhmreiche Herrschaft immer und ewig! Darum sollst du den Ewigen, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.



Die Mesusa wird beim Eintritt berührt.



Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Kindern erzählen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um dein Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.“ (Dtn. 6,4–9)

„Und wenn ihr auf meine Gebote hört, auf die ich euch heute verpflichte, wenn ihr also den Ewigen, euren Gott, liebt und ihm mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dient, dann gebe ich eurem Land seinen Regen zur rechten Zeit, den Frühregen im Herbst und den Spätregen im Frühjahr; und du kannst Korn, Most und Öl ernten; dann gebe ich deinem Vieh sein Gras auf dem Feld, und du kannst essen und satt werden. Aber nehmt euch in acht! Laßt euer Herz nicht verführt werden, weicht nicht vom Weg ab, dient nicht anderen Göttern und werft euch nicht vor ihnen nieder! Sonst wird der Zorn des Ewigen gegen euch entbrennen; er wird den Himmel zuschließen, es wird kein Regen fallen, der Acker wird keinen Ertrag bringen, und ihr werdet unverzüglich aus dem prächtigen Land getilgt sein, das der Ewige euch geben will.“ (Dtn. 11,13–21)

Auf der Rückseite des Textes findet sich das Wort „Schaddai“, das auch auf der Außenseite der Mesusa durch den hebräischen Buchstaben symbolisiert wird. „Schaddai“ ist ein alter Gottesname und bedeutet wahrscheinlich „Allmächtiger“.

Beim Anbringen der Mesusa spricht man einen Segensspruch (kleiner Zettel):

„Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch seine Gebote und uns befohlen hat, eine Mesusa anzubringen.“



Die Tefillin, die Gebetsriemen.

Tefillin – die Gebetsriemen

Die Tefillin, Lederbänder mit zwei schwarzen Lederkapseln, die spezielle auf Pergament geschriebene Schriftverse enthalten, werden von männlichen Juden (nach ihrer Bar-Mizwa, also nach der Vollendung des dreizehnten Lebensjahres) am linken Arm (jad) und auf der Stirn (rosch) getragen; damit wird das Gebot aus Dtn 6,8 (siehe oben unter „Mesusa“) erfüllt. Es bestehen genaue Vorschriften über das Herstellen und Anlegen der Tefillin. Die Lederkapseln enthalten die Schriftabschnitte Ex 13,1–10; Ex 13,11–16; Dtn 6,4–9 und Dtn 1,13–21. Diese Abschnitte erinnern an die Liebe zu Gott und an die Befreiung aus Ägypten und sollen in Form der Tefillin ein Zeichen sein und zum Gehorsam gegenüber den Geboten führen. Die Tefillin werden beim Morgengebet an den Werktagen getragen, nicht am Schabbat und an den Feiertagen, da diese Tage selbst Zeichencharakter haben.

Tallit – der Gebetsschal oder Gebetsmantel

Der Tallit ist ein viereckiges Tuch aus Wolle, Baumwolle oder Seide, meist weiß mit blauen oder schwarzen Streifen, an dessen vier Enden gemäß Num 15,38–41 die Schaufäden (Zizit) angebracht sind. Der Tallit wird von männlichen Juden (im Reformjudentum teilweise auch von Frauen) täglich beim Morgengebet, am Versöhnungstag den ganzen Tag, am 9. Aw (Trauertag) nur beim Nachmittagsgebet mit einem besonderen Segenspruch über der Kleidung getragen. Fromme Juden tragen einen sogenannten kleinen Tallit ständig unter der Kleidung. Der Tallit wird in einer besonderen Tasche aufbewahrt mit der Aufschrift: „Tallit“.

An der Breitseite dieses Tallit ist der folgende Spruch eingestickt:

„Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt; der uns geheiligt hat durch seine Gebote und



Tallit und Kippa.

uns geboten hat, uns einzuwickeln in die Zizit.“

Eingewebt in diesen Tallit sind zum einen die Tafeln mit den Zehn Geboten und eine Darstellung der Altstadt von Jerusalem (mit dem Spruch: „Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, soll mir meine Rechte verdorren.“)

Kippa – das Gebetskäppchen

Die Kippa wird (zumeist nur von Männern) beim Gebet getragen aufgrund einer Vorschrift, nicht unhäutig zu beten. Sowohl in einer Synagoge als auch auf einem Friedhof ist eine Kopfbedeckung vorgeschrieben. Manche frommen Juden tragen die Kippa ständig.

Seelenlicht – Jahrzeitkerze

Ähnlich wie im Christentum, stellt man im Judentum Kerzen im Haus zur Erinnerung an einen lieben Verstorbenen auf. Manchmal lässt man das ganze erste Jahr nach dem Tod eines Menschen eine Kerze brennen (auch elektrisch). Dann entzündet man eine solche Kerze auch am Sterbetag („Jahrzeit“) oder am Jom Kippur, dem Versöhnungstag. Auf der Kerzenhülle abgebildet ist das Grab der Rachel auf dem Weg zwischen Jerusalem und Bethlehem und die Westmauer (Klagemauer) in Jerusalem.



Seelenlicht.

Rituelle Gegenstände für den Sabbat und die jüdischen Feste, die außerdem im Materialkoffer enthalten sind

■ Für den Sabbat:

- zwei Sabbatleuchter (zwei einzelne Leuchter)
- Kiddusch-Becher (Silberbecher mit Teller)
- Besamim-Büchse (Silberbehälter in Form eines Türmchen)
- Hawdala-Kerze (bunte, geflochtene Kerze in Schachtel)

■ Für das Pessach-Fest:

- Pessach-Teller (Kupferteller)
- Mazzen-Tasche (größere weiße Tasche mit drei Einschüben)

- Afikoman-Tasche (kleine weiße Tasche)

■ Für das Chanukka-Fest

- Chanukka-Leuchter (Leuchter mit acht Armen und einem zusätzlichen in der Mitte)
- Dreidel-Kreisel (fünf Holzkreisel mit hebräischen Buchstaben)
- Spielanleitung für das Dreidel-Spiel

■ Für das Purimfest

- Megillat Ester (Faksimile-Rolle des Buches Ester)
- Purim-Rassel (Holzratsche)

■ Für das Neujahrsfest:

- Schofar (Widderhorn)

- Kurzübersicht über die Daten der jüdischen Festtage von 2006 bis 2009



Jude mit Kippa, Tallit und Tefillin beim Gebet.

„Von Königin Ester, Mordechai und dem bösen Haman...“

Ein Besuch im jüdischen
Religionsunterricht

Rabbiner Gérald Rosenfeld aus Thionville in Frankreich erteilt schon seit mehreren Jahren jüdischen Schülerinnen und Schülern regelmäßig Religionsunterricht im Gemeindesaal der Jüdischen Kultusgemeinde Trier. Eugen Reiter vom „Paulinus“ und Axel Berger vom Emil-Frank-Institut waren eingeladen, sich davon ein Bild zu machen.

Hand aufs Herz. Kennen Sie die Geschichte von Königin Ester, ihrem Onkel Mordechai und dem bösen Haman, wie wir sie im alttestamentlichen Buch Ester nachlesen können? Nicht auf Anhieb? Trösten Sie sich, es erging uns ähnlich bei unserem Besuch im jüdischen Religionsunterricht. Ganz anders jedoch die noch in die Grundschule gehenden Kinder Mirjam, Jonathan, Sarah und



Rabbiner Rosenfeld zeigt seinen Schülern die Esterrolle.

David, die heute die Bedeutung des bevorstehenden jüdischen Purim-Festes kennenlernen sollen. Schon bevor der Unterricht um 13.30 Uhr beginnt, haben sie ihre Köpfe in ihre Religionshefte gesteckt, um sich vorzubereiten: Sie wissen, ihr Lehrer hat immer viele Fragen, für deren Beantwortung es auch Mitarbeitsnoten gibt. Rabbiner Rosenfeld gibt sie an die Klassenlehrer der vier weiter, denn schließlich bekommen auch sie auf ihren Schulzeugnissen Noten im Fach Religion: Nur dass ihr Unterricht nicht in der Schule stattfindet.

„Wer kennt die Geschichte der Königin Ester?“ Alle vier Kinder zeigen auf. „Wie hieß ihr Onkel?“ Mordechai. „Wie hieß die erste Frau des Königs?“ „Waschi“, kommt es von Jonathan, wie aus der Pistole geschossen. Ganz nebenbei rügt Rosenfeld einen Jungen, der seine Kippa vergessen hat, jene kleine handtellergroße runde Kopfbedeckung, wie sie jüdische Jungen und Männer aus Ehrfurcht vor Gott tragen. Man fühlt sich selbst in seine Schulzeit versetzt.



Jonathan studiert ein Lied zum Purimfest.

Das Purimfest ist ein sehr fröhliches Fest, obwohl ihm ein strenges Fasten vorangeht. Jüdische Kinder dürfen sich verkleiden, es gibt süßes Gebäck, sogenannte „Hamantaschen“. Sobald der Name des bösen Haman oder eines seiner Angehörigen bei der Schriftlesung in der Synagoge genannt wird, übertönen alle Kinder dies mit ohrenbetäubendem Schlagen einer Rassel. So ist es kein Wunder, dass es in einem hebräischen Lied, das der Lehrer mit seinen Schülern singt, heißt: „Warum nur kommt Purim nicht zweimal in der Woche?“

Am Tisch daneben sitzen zur gleichen Zeit Alexander und Maja über ihren Büchern, die beide in die Oberstufe auf Trierer Gymnasien gehen. Sie lernen fleißig Iwrit, Neuhebräisch. Auch das gehört zum Unterricht dazu. Seit dem zweiten Schuljahr besuchen sie schon den jüdischen Religionsunterricht, so erklären sie uns. Ob es ihnen Freude mache, wollen wir wissen. „Auf jeden Fall“, so versichern sie, „wenn es auch meist etwas stressig ist. Schließlich müssen wir gleich noch zum Unterricht an unsere Schulen zurück.“

Rabbiner Rosenfeld wechselt an ihren Tisch, während die Grundschul Kinder schon ihre Taschen packen. Unter seiner Anleitung übersetzen die beiden einen hebräischen Text. Bevor sie zum Schulunterricht können, bespricht er die Hausaufgaben mit ihnen – für das nächste Mal. „Ganz ähnlich muss früher in katholischen Pfarrgemeinden die Christenlehre gewesen sein“, so denken wir unwillkürlich.

In der Zwischenzeit hat schon die nächste Schülerin den Gemeindesaal betreten, Diana, die schon „Bat Mizwa“ ist, eine „Tochter des Gebotes“: Jüdische Mädchen gelten mit Vollendung des zwölften Lebensjahres als religiös-volljährig, das heißt zum Befolgen der religiösen Gebote befähigt. Auch in ihrer Unterrichtsstunde dreht sich alles um das bevorstehende Purimfest (am 24./25. März 2005 nach unserer Kalenderrechnung). Rosenfeld zeigt auch ihr eine Esterrolle, die er zu diesem Zweck extra mitgebracht hat. Gemeinsam lesen sie im jüdischen Gebetbuch die Einschübe ins Tischgebet, die am Festtag vorgetragen werden. Diana ist sehr interessiert an allem, was ihr der Rabbiner erläutert. „Das Purimfest“, so erklärt er, „hat auch heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt. Wir Juden haben eine Botschaft weiterzuführen... Das ist unsere Identität, an der wir festhalten müssen.“

Um 15.30 Uhr kommt schon die nächste Gruppe, ein Vater mit seinen Kindern, der uns im Gespräch erklärt, dass die Trierer Gemeinde mit Rabbiner Rosenfeld einen „echten Glücksgriff“ getan habe. „Sehen sie“, so berichtet er, „der Rabbiner ist ein vielbeschäftigter Mann. Er ist eigentlich Militär-rabbiner in Frankreich und kommt doch regelmäßig den weiten Weg von Thionville nach Trier um unseren Kindern und Jugendlichen Religionsunterricht zu geben. Wir sind ihm sehr dankbar dafür.“

So geht es bis 17 Uhr in einem fort. Schülerinnen und Schüler verschiedener Altersstufen kommen und



Die Rassel ist ein wichtiges Utensil an Purim.

gehen. Insgesamt sind es jedes Mal ungefähr 15–17 Teilnehmer.

Wir nehmen schließlich Abschied und können mit Fug und Recht sagen, dass wir nun im Detail die Geschichte der Königin Ester im Alten Testament kennen, und welche Bedeutung das jüdische Purim-Fest hat. Auch wir haben heute wieder dazugelernt.

Das jüdische Purimfest

Das Buch Ester, dessen Abfassung vermutlich nach der Perserzeit (also etwa um 300 v. Chr.) anzusetzen ist, erklärt die Entstehung des jüdischen Purimfestes (hebr. *pûr* = das Los). Aus Zorn auf den Juden Mordechai, den Ziehvater der Königin Ester, will der am persischen Königshof hoch angesehene Haman alle Juden töten lassen. Er lässt das Los über den Tag entscheiden, an dem dies geschehen soll: Das Los fällt auf den 13. Tag des Monats Adar. Unter Einsatz ihres Lebens gelingt es der Jüdin Ester den König für die

Das jüdische Purimfest

Das Buch Ester, dessen Abfassung vermutlich nach der Perserzeit (also etwa um 300 v. Chr.) anzusetzen ist, erklärt die Entstehung des jüdischen Purimfestes (hebr. *pûr* = das Los). Aus Zorn auf den Juden Mordechai, den Ziehvater der Königin Ester, will der am persischen Königshof hoch angesehene Haman alle Juden töten lassen. Er lässt das Los über den Tag entscheiden, an dem dies geschehen soll: Das Los fällt auf den 13. Tag des Monats Adar. Unter Einsatz ihres Lebens gelingt es der Jüdin Ester den König für die Sache der Juden zu gewinnen. So wird die drohende Gefahr abgewendet. Trauer und Verzweiflung der Juden wandeln sich in Freude.

So geht bis heute dem jüdischen Losfest ein Fasttag voraus, auf den ein Freudentag folgt, an dem man sich verkleidet und ausgelassen feiert. Juden in aller Welt gedenken an diesem Tag der Rettungstat durch Ester.

Obwohl Gott im hebräischen Urtext mit keinem Wort erwähnt ist, so ist gläubigen Menschen doch klar, dass Gott auch hier sein Volk begleitet und alles zum Guten lenkt.

Das biblische Buch Ester gehört zu den fünf Megillot (hebräisch: Rollen): Rut, Hoheslied, Klagelieder, Kohelet und Ester. Diese biblischen Bücher werden an den jüdischen Festtagen im Synagogengottesdienst gelesen: Hld am Sabbat des Pessachfestes, Rut am Schawuot-Fest, Koh am Sabbat des Sukkot-Festes, Est am Purim-Fest und das Buch der KlgI am Tischa be-Aw.





Fleißig lernen die Kinder Hebräisch.



Mit den Jugendlichen werden Texte besprochen.

Sache der Juden zu gewinnen. So wird die drohende Gefahr abgewendet. Trauer und Verzweiflung der Juden wandeln sich in Freude.

So geht bis heute dem jüdischen Losfest ein Fasttag voraus, auf den ein Freudentag folgt, an dem man sich verkleidet und ausgelassen feiert. Juden in aller Welt gedenken an diesem Tag der Rettungstat durch Ester.

Obwohl Gott im hebräischen Urtext mit keinem Wort erwähnt ist, so ist gläubigen Menschen doch klar,

dass Gott auch hier sein Volk begleitet und alles zum Guten lenkt.

Das biblische Buch Ester gehört zu den fünf Megillot (hebräisch: Rollen): Rut, Hoheslied, Klagelieder, Kohelet und Ester. Diese biblischen Bücher werden an den jüdischen Festtagen im Synagogengottesdienst gelesen: Hld am Sabbat des Pessachfestes, Rut am Schawuot-Fest, Koh am Sabbat des Sukkot-Festes, Est am Purim-Fest und das Buch der Klgl am Tischa be-Aw.

Über 15 Kinder und Jugendliche nehmen regelmäßig am Unterricht teil.



„Begegnung mit dem Judentum“

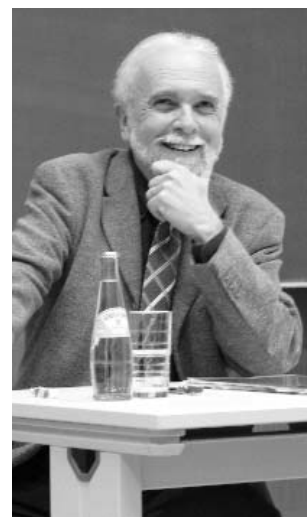
Vorlesungsreihe des Emil-Frank-Instituts an der Universität Trier ermöglicht direkten Einblick ins Judentum

Zum Auftakt der Vorlesungsreihe sprach Rabbiner Dr. Walter Homolka am 14. November 2006 über: „Leo Baeck: Eine jüdische Theologie der Moderne“. Gut gefüllt war der Hörsaal, als der Reformrabbiner einen Einblick in das Leben und Denken Leo Baecks gab und die Zuhörer damit in direkten Kontakt mit einem der herausragenden Denker des deutschen Judentums im 20. Jahrhundert treten ließ. Eindrücklich beschrieb er Baecks Suche nach einem fundierten und echten Dialog zwischen den Religionen. Sein Vortrag war der erste von bisher vier Vorlesungen, in denen aus verschiedensten Blickwinkeln Geschichte, Kultur und Theologie des Judentums beleuchtet wurden.



Dr. Walter Homolka.

Fortgesetzt wurde die Vorlesungsreihe am 28. November 2006 mit dem Vortrag „Wende sie hin und wende sie her; denn alles ist in ihr!“, in dem der französische Militärrabbiner Gérald Rosenfeld aus Thionville die Bedeutung der Tora für das Judentum untersuchte. Dabei ging er darauf ein, in welchem Verhältnis schriftliche und mündliche Tora zueinander stehen und erläuterte die Weitergabe von Generation zu Generation und ihre Bedeutung für das Judentum bis heute. Anhand von Beispielen gab er außerdem einen Einblick in die jüdische Schriftexegese.



Gérald Rosenfeld.

Von „Juden zwischen Romania und Germania – Zur Kulturgeschichte Europas im Mittelalter“ handelte der erste historische Beitrag der Reihe am 5. Dezember 2006. Als Referent konnte der renommierte



Dr. Alfred Haverkamp.



Historiker und Direktor des Arye Maimon-Instituts für Geschichte der Juden an der Universität Trier, Prof. Dr. Alfred Haverkamp, gewonnen werden. Haverkamp ging auf die Beziehungen unter den Juden, aber auch zwischen Juden und Christen in Frankreich und deutschen Landen zwischen dem 10. und 15. Jahrhundert ein, eine Zeit, die sowohl von konfliktträchtigen, als auch von friedlichen und überaus fruchtbar verlaufenden Wechselbeziehungen dieser beiden Religionen geprägt wurde.

Auch der anschließende Vortrag am 12. Dezember 2006 war geschichtlich orientiert: Dr. Uri Kaufmann ging in seiner Vorlesung „Die Bedeutung der mittelalterlichen spa-



Dr. Uri Kaufmann.

nischen Juden für die Entwicklung der jüdischen Tradition“ auf die Beiträge spanischer Juden im Bereich der hebräischen Sprachforschung, der Poesie, der Religionsphilosophie und der Mystik ein. Der Historiker und Publizist legte sein Augenmerk besonders auf die festzustellenden Unterschiede der sephardischen zu den aschkenasischen Juden des Mittelalters, außerdem gab er einen Ausblick auf die Beibehaltung spanischer Kultur in den Ländern des zweiten Exils, also in Marokko und im Osmanischen Reich, bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Vorlesungsreihe wird mit den folgenden Vorträgen fortgesetzt:

- „Antijudaismus in der römischen Liturgie“ von Prof. Dr. Andreas Heinz von der Theologischen Fakultät Trier am 9. Januar 2007
- „Die Bedeutung des Judentums für den christlichen Glauben“ von Prof. Dr. Walter A. Euler, Theologische Fakultät Trier am 16. Januar 2007
- „Pessach und Seder im Kontext der jüdisch-christlichen Begegnung“ von Dr. Marianne Bühler, Pädagogische Mitarbeiterin des Emil-Frank-Instituts am 20. Januar 2007.

Die Juden in Luxemburg

Über einen wenig bekannten Abschnitt der Geschichte unseres Nachbarlandes referierte der Historiker Marc Schoentgen am 22. 02. 2005 auf Einladung des Emil-Frank-Instituts in der ehemaligen Synagoge: über die Geschichte der „Juden in Luxemburg“. Dabei ging es vor allem um die Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945.

Die Geschichte der Juden in unserem Nachbarland Luxemburg ist noch nicht alt: Von „einigen Ausnahmen im Mittelalter“ abgesehen, kann man erst nach der Französischen Revolution von einer Ansiedlung von Juden – mit eigenem Gemeindeleben – reden. 1823 wurde die erste Synagoge in der Hauptstadt eröffnet. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sich zunehmend Juden aus den Nachbarländern vor allem wegen der günstigen geographischen Lage und der dort geübten Toleranz gegenüber Andersgläubigen nieder. Sie waren vor allem als



Der Historiker Marc Schoentgen (li.) nach seinem Vortrag im Gespräch mit Prof. Bohlen.

Geschäftsleute oder Viehhändler tätig. So stieg die Zahl der Juden von ca. 520 Juden im Jahr 1843 auf über 2200 Juden im Jahr 1930 an. Der Referent verwies mehrmals auf die guten Beziehungen zwischen Wittlicher und Luxemburger Juden: 1849 hatte beispielsweise David Dublon die aus dem südlichen Luxemburg stammende Charlotte Kahn geheiratet. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland wurde das politisch neutrale Luxemburg für viele zu einem Exilland. Bereits 1933 trafen erste Flüchtlinge ein: nicht nur Juden, sondern auch Sozialdemokraten und Künstler. Bis 1939 flohen mindestens 14 Juden aus Wittlich ins Luxemburger Exil, sechs von ihnen wanderten sofort weiter in die USA aus. Im August 1938 sperrte man wegen des starken Flüchtlingszustroms die Grenzen, was zu einem „wirklichen Flüchtlingsdrama führte“, so Schoentgen. Nach jüngsten Schätzungen lebten bei Kriegsbeginn 4000 Juden in Luxemburg.



Als am 10. Mai 1940 die deutsche Wehrmacht Luxemburg besetzte, begann auch für die in Luxemburg lebenden bzw. dorthin geflohenen Juden ein Leidensweg. Zu den ersten judenfeindlichen Maßnahmen im September 1940 gehörte z.B. die Verordnung über das jüdische Vermögen, die die systematische Ausplünderung der Juden einleitete. Schon wenige Wochen nach der Besetzung waren jüdische Gotteshäuser Ziel von Anschlägen; die Synagogen der Städte Luxembourg und Esch wurden auf Befehl der von den Nationalsozialisten eingesetzten Zivilverwaltung zerstört.

„Innerhalb nur weniger Wochen haben die NS-Machthaber nachgeholt, wozu man in Deutschland sieben Jahre gebraucht hatte“, so fasste der Historiker ihre antisemitischen Terrormaßnahmen zusammen. Ab Mai 1940 zwang man viele Juden zur Ausreise nach Frankreich.

Am 15. Oktober wurden die Grenzen nach Frankreich jedoch plötzlich geschlossen: Die verbleibenden Juden Luxemburgs wurden auf Befehl des Leiters der Zivilverwaltung, Gauleiter Gustav

Simon, auf insgesamt sieben Deportationszügen in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Eine besondere Rolle spielte das „Kloster Fünfbrunnen“, der einzige Internierungsort auf Luxemburger Gebiet. Als jüdisches Altersheim getarnt, war es in Wirklichkeit eine Art Deportationshaus, in dem sich über 300 meist ältere Juden unter katastrophalen Lebensumständen sammeln mussten: ganz auf sich selbst gestellt und des Lebensnotwendigen beraubt. Von 679 deportierten Juden (220 stammten aus Fünfbrunnen) überlebten nur 41 die Lagerhaft. Zwar zeigte sich die Luxemburger Bevölkerung relativ „resistent gegen antijüdische Propaganda der Nazis“, wie Marc Schoentgen betonte; auch zur Besatzungszeit „verkehrten Juden mit Nichtjuden weiterhin auf offener Straße.“ Insgesamt gesehen bleibe aber ein zwiespältiger Eindruck zurück, so resümierte der Referent: „Auf der einen Seite sind zahlreiche spontane Solidaritätsaktionen und organisierte Hilfeleistungen zu verzeichnen, auf der anderen Seite aber auch Wegschauen und Schweigen.“

Veranstaltungen im Rahmen des Emil-Frank-Forums:



„Die Juden in Luxemburg 1933–1945“

Marc Schoentgen, Comité Auschwitz, Luxemburg, 22.02.2005.



Juden des Kreises Bernkastel-Wittlich, deportiert aus Luxemburg

Vorbemerkung:

Viele Juden aus dem Moselraum versuchten, nach Beginn der Naziherrschaft, nach Luxemburg zu fliehen oder über Luxemburg das rettende, weiter entfernte Ausland zu erreichen. Die Chancen standen nicht schlecht, solange Luxemburg noch nicht von den Deutschen besetzt war. Vor allem nach Frankreich und von dort weiter nach Übersee ging oft der Weg.

Allerdings blieben viele auch in Luxemburg selbst, und von diesen wiederum haben es viele nicht mehr geschafft, ihr Leben zu retten. Sie wurden, wie auch die Luxemburger selbst, schließlich zu einem großen Teil im so genannten „Jüdischen Altersheim“ Fünfbrunnen (Cinqfontaines) konzentriert und dann deportiert.

■ Baum, Berta geb. Samuel, geb. am 09.03.1903 in Trittenheim, Kues, Ehefrau von Karl, „ohne Beruf“, am 27.02.1940 abgemeldet nach Luxemburg (mit Tochter Helga, der Mann war bereits am 13.12.1938 nach Luxemburg abgemeldet), verschollen in Gurs.

■ Dublon, Martha, geb. am 27.09.1895 in Wittlich, Tochter von Salomon und Emilie Fleischmann; Putzmacherin, Modistin, wohnhaft in Wittlich, Mittlere Kordel 42; am 10.10.1933 nach Luxemburg abgemeldet; unbekannt verschollen.

■ Dublon, Paul, geb. am 22.02.1908 in Wittlich, Sohn von Markus und Rosa Goldschmidt, wohnhaft

in Wittlich, Hochstraße 22, am 25.10.1935 nach Luxemburg abgemeldet; deportiert von Frankreich am 31.08.1942 nach Auschwitz, verschollen in Auschwitz.

■ Ermann, Clara (Clementine), geb. am 22.07.1881 in Wittlich, Tochter von Salomon Ermann und Eva Kallmann, 1939 von Waldrach nach Trier, am 25.04.1940 abgemeldet nach Steinsel/Luxemburg; am 16.10.1941 von Cinqfontaines nach Lodz; dort verschollen.

■ Ermann, Willy, geb. am 21.01.1884 in Wittlich, am 06.02.1939 nach Luxemburg abgemeldet, von dort verschollen in Auschwitz.

■ Feiner, Salomon, geb. am 19.01.1875 in Wittlich, Sohn von Moses Feiner und Julie Ermann, von Bascharage in Luxemburg deportiert am 12.07.1942 nach Auschwitz; dort verschollen (von seinem Transport hat niemand überlebt).

■ Friedmann, Eva geb. Kahn, geb. am 19.06.1877 in Medernach/Lux., Ehefrau von Hugo; „ohne Beruf“, wohnh. Bernkastel, Burgstr. 7 (Synagoge); am 24.10.1938 abgemeldet nach Luxemburg; am 16.10.1941 von Ettelbrück/Lux. nach Lodz, gestorben am 04.05.1942 in Litzmannstadt/Lodz.

■ Friedmann, Hugo, geb. am 01.03.1876 in Neu-Ulm, Ehemann von Eva, wohnh. Burgstr. 7 (Synagoge), Lehrer und Kantor; am 24.10.1938 abgemeldet nach Luxemburg; am 16.10.1941 von Ettelbrück/Lux. nach Lodz; gestorben am 13.06.1942 in Litzmannstadt/Lodz

■ Hess, Wilhelm, geb. am 27.10.1892 in Neuerburg (Wittlich), Kaufmann, wohnhaft Trier, Neustr. 30, Ehemann von Nanny Hess, am 31.12.1938 mit Ehefrau und Tochter nach Luxemburg, deportiert am 17.08.1942 mit Transport Nr. 20 von Drancy nach Auschwitz; verschollen in Auschwitz.

■ Koppel, Samuel, geb. am 28.05.1884 in Trittenheim, Ehemann von Paula geb. Gougenheim,

wohnhaft in Mersch/Luxemburg, am 16.10.1941 deportiert mit Ehefrau von Luxemburg nach Lodz; wohnhaft in Lodz Ghetto Storchengasse 9, gestorben im Krankenhaus Lodz am 13.07.1942.

■ Koppel, Sigismond, geb. am 18.11.1890 in Trittenheim, Ehemann von Karoline Nussbaum aus Malberg; Handelsmann in Luxemburg; deportiert am 07.09.1942 von Drancy/Frankreich nach Auschwitz; verschollen in Auschwitz.

■ Leib, Moritz, geb. am 10.10.1870 in Neumagen, später wohnhaft in Luxemburg, am 06.04.1943 ab Luxemburg, am 10.04.1943 aus Dortmund nach Theresienstadt; am 05.02.1945 von dort in die Schweiz (Evakuierungstransport); hat überlebt; gestorben am 22.01.1945 in Junglinster/Lux.

■ Levy, Armand, geb. am 04.01.1925 in Bollendorf, Sohn von Moritz und Emilie, 1935/36 mit Eltern nach Luxemburg; am 13.04.1942 „Abgang“ (weiter deportiert).

■ Levy, Emilie geb. Wolff, geb. am 14.06.1896 in Biewer/L., Ehefrau von Moritz Levy, wohnhaft in Wittlich, 1935/36 nach Luxemburg, am 16.10.1941 von Luxemburg, Heiderscheidergrund, nach Lodz; am 13.04.1942 weiter deportiert („Abgang“).

■ Levy, Georges, geb. am 29.08.1880 in Bernkastel, am 23.04.1942 von Luxemburg nach Izbica; dort verschollen.

■ Levy, Josef, geb. am 22.09.1923 in Bollendorf, Sohn von Moritz und Emilie, 1935/36 von Wittlich nach Luxemburg, am 16.10.1941 von Luxemburg, Heiderscheidergrund, nach Lodz; dort wohnhaft Reiterstr. 5 / bzw. 15; am 13.04.1942 weiter deportiert („Abgang“).

■ Levy, Moritz, geb. am 26.04.1896 in Bollendorf, Ehemann von Emilie; 1935/36 von Wittlich nach Luxemburg, am 16.10.1941 von Luxemburg, Heiderscheidergrund, nach Lodz; „Abgang“; wie der Rest der Familie, am 13.04.1942; gestorben am

07.01.1945 in Groß-Rosen.

■ Mayer, Sophie, geb. Kahn, geb. am 17.11.1889 (1888) in Ettelbrück/Lux.; Ehefrau von Sigmund, „ohne Beruf“, wohnhaft in Veldenz Nr. 30, am 11.01.1939 abgemeldet nach Ettelbrück/Lux.; am 23.04.1942 von Luxemburg nach Izbica; verschollen in Polen..

■ Mayer, Sigmund, geb. am 10.11.1883 in Veldenz, wohnhaft Veldenz Nr. 30, Ehemann von Sophie, Kaufmann, am 11.01.1939 abgemeldet nach Ettelbrück/Lux.; am 16.10.1941 von Ettelbrück nach Lodz; am 30.01.1942 gestorben in Polen.

■ Mingelgrün, Else, geb. am 16.02.1923 in Monzel, Tochter von Johanna Mingelgrün geb. Meyer, wohnhaft in Trier, Thebäerstr. 9, am 08.06.1939 nach Luxemburg; von dort Transport am 07.11.1940 nach Spanien und Portugal, der aber in Frankreich gestoppt wurde und dann eine Odyssee hinter sich brachte, wobei das Schicksal der einzelnen unklar bleibt; die Mutter steht nicht auf dieser Liste.

(*Quellen: Nolden GB; Cerf, S. 57f. und S. 217.*)

■ Mingelgrün, Johanna, geb. Meyer, geb. am 21.07.1880 in Monzel, zuletzt wohnhaft in Trier, Thebäerstr. 9, geschieden von Aron Mingelgrün, am 08.06.1939 nach Luxemburg, weiteres Schicksal unbekannt.

■ Samuel, Paul, geb. am 12.12.1910 in Trittenheim, Sohn von Moses und Marianne Jakobs; im August 1935 nach Luxemburg; im Februar/März 1943 von Gurs nach Drancy; verschollen in Majdanek/Lublin.

■ Wolf, Elvira geb. Baum, geb. am 02.04.1910 in Bausendorf, Tochter von Heinrich und Selma Baum geb. Kahn, vor 1933 weg von Bausendorf, lebte in Luxemburg, von Belgien am 31.07.1943 nach Auschwitz.

(zusammengestellt von Marianne Bühler)





Simon Salomon – ein Jude aus Speicher/ Eifel

Am 27.10.2006 wurde die Realschule in Speicher / Eifel nach Simon Salomon umbenannt. Dr. Marianne Bühler erforschte die Lebensgeschichte Salomons und stellte den neuen Namensgeber vor. Wir dokumentieren den Festvortrag.

Liebe Schülerinnen und Schüler, sehr geehrte Festgäste!

Juli 1942 in Berlin

Einen Kleiderschrank, zwei Eichenbettgestelle und einen grauen Anzug im Wert von 20 Reichsmark war das einzige, was die Oberfinanzdirektion Berlin nach der Deportation des Ehepaars Salomon noch an den

Einzelhändler Fritz Schmidt verkaufen konnte. Sie hatten zuletzt in der Martin-Luther-Straße 53 in Berlin-Schöneberg in Untermiete gewohnt, in „einem Zimmer und Mitbenutzung eines zweiten Zimmers“, wie Simon Salomon in seiner Vermögenserklärung vor der Deportation angibt. 50 Reichsmark monatlich hatten sie für dieses Zimmer bezahlt, das gleich um die Ecke ihrer alten Wohnung lag. Deportiert wurden sie vom Sammellager in der Großen Hamburgerstr. 26. Dieses Haus war früher ein jüdisches Altersheim gewesen, es wurde 1942 von der Gestapo beschlagnahmt und zum Sammellager für die Transporte nach Theresienstadt und Auschwitz umfunktioniert.

Das Schicksal des Ehepaars Salomon ähnelte dem Tausender von Juden in Deutschland und auch in Berlin. Sie hatten ihre Wohnung in der Freisingerstraße, in der sie jahrelang gelebt hatten, aufgeben müssen und sich nur noch auf engem Raum aufhalten können. Vom September 1941 an hatten sie wie alle Juden den gelben Stern tragen müssen.

Kurz, nachdem er siebzig geworden war, starb Simon Salomon in Theresienstadt; seine Frau nur ein paar Monate später. Zu diesem Zeitpunkt war ihr Sohn Günter bereits im Konzentrationslager Auschwitz gestorben, nachdem er zuvor im Zuchthaus Brandenburg wegen Hochverrats eingesperrt hatte. Zum Glück war wenigstens dem älteren Sohn, Walter, soweit bekannt die Flucht in die USA gelungen.

Berlin

Angefangen hatte alles ganz anders. Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte Simon Salomon weitgehend in Berlin gelebt, teilweise in Charlottenburg, dann lange in Schöneberg. Hier hatte er seiner journalistischen und schriftstellerischen Arbeit nachgehen können; hier war er als Verleger tätig gewesen.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren eine große Zeit für Berlin, nicht zuletzt für die Juden. Gab es 1871 etwa 36 000 Juden in Berlin, waren es schon um 1900 viermal soviel, und 1925 lebte ein Drittel aller Juden Deutschlands in Berlin. Das berühmte Kaufhaus Tietz wurde im Jahre 1900 eröffnet; die Konfektionsbranche hatte eine starke jüdische Präsenz in Berlin. Aber auch Literatur, Kultur und Wissenschaft erlebten eine Blütezeit, und auch hier waren Juden stark vertreten: Berühmte Verlage wie Mosse, Ullstein und Samuel Fischer hatten großen Einfluß auf den Buchmarkt, Wissenschaftler wie Albert Einstein arbeiteten in der Reichshauptstadt, die Sozialpädagogin Alice Salomon gründete die erste Soziale Frauenschule in Berlin; viele weitere wären zu nennen.

Aber auch fast alle jüdischen Einrichtungen hatte ihre Zentrale in Berlin. Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums und das orthodoxe Rabbinerseminar hatten dort ihren Sitz; der jüdische Frauenbund gründete sich im Jahre 1904. Der berühmte Rabbiner Leo Baeck arbeitete ebenfalls seit 1912 in Berlin; auch er wurde 1943 nach Theresienstadt deportiert.

Waren die Juden integriert in das Leben der Stadt? Sie selbst betonten stärker ihr Deutschsein als ihr Jüdischsein; es war eine Stimmung, in der man das Gefühl hatte, endlich ganz dazuzugehören. Trotzdem blieben gesellschaftliche Schranken, die nur sehr schwer zu überwinden waren.

Simon Salomon bzw. Siegbert Salter hat dies in einer Geschichte aufgegriffen, die er in der „Ost und West“ – Zeitschrift für modernes Judentum – im Jahre 1905 veröffentlichte. Die Geschichte heißt „Das Glück des Hauses Löbenthal“.

Eine sehr erfolgreiche Berliner jüdische Familie erhält durch einen möglichen Schwiegersohn von adeliger Herkunft ihre Chance, endlich dazuzugehören:

„In die Gesellschaft! Man denke! Sie, Löbenthals, die trotz der redlichsten Bemühungen nicht imstande gewesen waren, mit ‘Leuten von Distinction’ in nähere Verbindung zu treten, seit sie ‘das von den allerfeinsten Kreisen frequentierte Leihhaus’ in Berlin N. aufgegeben und sich nach Berlin W. zurückgezogen hatten. Ihre Schuld war es wahrhaftig nicht, wenn der erwartete hochfeine Verkehr ausgeblieben war. Was hatte man nicht alles versucht!

Am heiligen Weihnachtsabend drei Dutzend arme Kinder fürstlich beschenkt, einen ‘namhaften’ Betrag zum Bau der Erlöserkirche gezeichnet, den Barmherzigen Schwestern vom Orden der Büsserinnen ein wertvolles Grundstück zur Gründung eines Erziehungsheimes für bekehrte Judenkinde gestiftet. Alles vergebens!“¹

Die Geschichte geht weiter: der zukünftige Bräutigam schildert seine Lage: durch die Heirat mit einem jüdischen Mädchen würde es zu einem Bruch mit der Familie kommen, und schon jetzt sei er auf die finanzielle Hilfe seiner zukünftigen Schwiegereltern angewiesen, die ihm auch großzügig gewährt wird.

Es kommt, wie es kommen musste: an dem Abend, an dem die Löbenthals mit ihrer gesamten Verwandtschaft und einigen anderen, die Rang und Namen haben, zur Bekanntgabe der Verlobung versammelt sind, erscheint der Bräutigam nicht; in seinem Hotel hat er nur einen Brief hinterlassen, in dem er sein Nichterscheinen bedauert; seine Familie habe ihn gezwungen, von der Verbindung Abstand zu nehmen.

„Merkwürdigerweise hatte der Herr Baron, zweifellos in der Bestürzung der unverhofft plötzlichen Abreise, ganz vergessen, die paar braunen Lappen – Bagatelle –, die ihm zur Bestreitung der ersten dringenden Ausgaben von dem guten Schwiegervater in spe verehrt worden waren, dem Briefe einzufügen.



Seltsam war es auch, daß der junge Edelmann von den zur Auswahl übersandten Pretiosen nur die zierlichen Etuis zurückgelassen hatte. Ganz unbegreiflich aber war es, daß die illustre Familie derer von der Reck, auch den eingehendsten Nachforschungen zum Trotz, ihre Existenz zu verbergen wusste.“²

Mit feiner Ironie, die gerade seine Prosa in dieser Zeit bestimmt, zeichnet Salomon hier und in einer anderen Geschichte die ihn umgebende Welt nach. Sein Lebensumfeld, der Berliner Westen in Charlottenburg und Schöneberg waren die bevorzugten Wohngenden der Juden, die in das Bürgertum aufgestiegen waren. Oft genug hatten ihre Eltern, wie auch in der kleinen Geschichte, noch im Berliner Norden, dem berühmten „Scheunenviertel“ angefangen, wo sich vor allem die vielen aus dem Osten gekommenen Juden ansiedelten. Im Berliner Westen zu wohnen, war ein wichtiger Schritt zum Aufstieg in die feine Berliner Gesellschaft. Nur die „Creme de la Creme“ lebte im noch vornehmeren Grunewald.

Das Bayerische Viertel, die Freisingerstraße lag im Herzen dieser Welt. Etwa 16 000 Juden lebten dort, und es gab alle mögliche jüdischen Einrichtungen. Es ist schwer zu sagen, inwieweit Salomon sich an diesem Leben beteiligte. Zumindest die kleinen Geschichten, die er veröffentlichte, zeigen, dass er diese Welt gut kannte.

Seine Gedichte, die er in der gleichen Zeitschrift veröffentlichte, zeigen allerdings ein anderes, nicht von Ironie und Gesellschaftskritik bestimmtes Gesicht. Ein Beispiel möchte ich herausgreifen: Im Jahre 1906 veröffentlicht er ein Gedicht unter dem Titel „Lied der Vertriebenen“. Es nimmt Bezug auf die damals schrecklichen Pogrome in Russland; auch an Kindern. Es ist die uralte jüdische Erfahrung, die hier in Worte gefasst wird.

„Lied der Vertriebenen

*Wir sind wie die Wolken, die tränenschwer
am nächtlichen Himmel ziehen;
wie fallender Blätter verwehtes Heer,
Die jäh im Sturmwind fliehen.
Wir wandern und wandern – nicht wissend wohin,
So wund das Herz, so weh der Sinn,
Und müde zum Sterben.*

*Wir wandern mit angstgepeisichem Schritt
Hinaus in die Rätselweite.
Und Qual und Kummer wandern mit.
Der Tod hinkt bleich zur Seite.
Wir lassen klaffende Gräber zurück,
Ein rauchendes Heim, zerschelltes Glück
In tausend Scherben.*

*Geheimnisvoll die Zukunft droht,
In blutige Schleier gebettet.
Kein Hoffungsstern am Himmel loht.
Wir wandern, ans Dunkel gekettet.
Was birgt der Ferne verhüllter Schoss?
Gebärt sie uns ein freundlich Los,
Oder Verderben?*

*Wir sind wie die Wolken, die tränenschwer
am nächtlichen Himmel ziehen;
wie fallender Blätter verwehtes Heer,
Die jäh im Sturmwind fliehen.
Wir wandern und wandern - nicht wissend wohin,
So wund das Herz, so weh der Sinn,
Und müde zum Sterben.“³*

Man ist versucht, dies als Menetekel für sein eigenes späteres Schicksal zu sehen; er selbst hätte dies sich sicherlich nicht vorstellen können.

Simon Salomon hatte viele Facetten. Er hat auch als Handels- und Sprachlehrer gearbeitet. Vielleicht ist es für Schülerinnen und Schüler heute noch interessant, sein Lehrbuch „zur schnellen und leichter Erlernung der französischen Umgangssprache“ sich einmal anzusehen, das 1908 erschienen ist. Es ist in Form von Briefen geschrieben und im Eigenstudium zu bearbeiten gewesen. Ein kleines Stück aus dem ersten Brief möchte ich vorlesen:

„Mein lieber Freund!

Also nach Frankreich möchtest Du und fürchtest bloß die Schwierigkeiten, welche Dir die Erlernung der französischen Sprache bereiten könnte? Ich glaube, Du machst Dir von diesen Schwierigkeiten ganz übertriebene Vorstellungen, und wenn Du Dich meiner Führung anvertrauen willst, so werde ich Dich auf eine ganz angenehme und recht einfache Weise mit der französischen Umgangssprache vertraut machen, so daß Du in nicht allzuferner Zeit die Reise nach Paris, dem Lande deiner Sehnsucht, wirst antreten können.“

Ich kann die Methodik des Simon Salomon in diesem Lehrbuch nicht beurteilen, finde aber einige Elemente wie den Beginn mit auch im Deutschen bekannten Wörtern, ein Bildlexikon usw. sehr interessant. Am Schluss heißt es dann:

„Wenn Du alles gründlich und gewissenhaft gelernt hast, so wirst Du imstande sein, Deine Reise nach Paris ruhigen Herzens anzutreten. Du wirst die französische Sprache genügend beherrschen, um Dich überall verständlich zu machen und andere zu verstehen. ... Adieu, mon cher ami, au plaisir de te revoir à Paris.“



Wer war Simon Salomon oder Siegbert Salter, wie er sich nannte?

Da es nicht sehr viele persönliche Dokumente von ihm gibt, kann man ein Bild seiner Persönlichkeit fast nur aus seinen literarischen Werken erschließen. Aber dennoch seien hier einige Stationen seines Lebens nachgezeichnet, soweit sie aus offiziellen Akten, dann aber auch aus seinem eigenen Werk deutlich werden.

Geboren in Speicher

Als der kleine Simon in Speicher geboren wird, ist er der jüngste von sechs Geschwistern. Sein Vater war von der Mosel, von Treis-Karden, nach Speicher gekommen und hatte ein Handelsunternehmen übernommen und weiterentwickelt. Er war Mitglied der jüdischen Gemeinde in Wittlich; in Speicher waren nur sehr wenige Juden ansässig und es gab keine eigene Gemeinde. Simons Mutter kam aus Wittlich; sie starb schon ein Jahr nach seiner Geburt. Auch andere Todesfälle musste Simon in frühen Jahren verkraften: sein etwas älterer Bruder Ludwig starb mit 11 Jahren, seine Schwester Agatha mit 28 Jahren, als er selbst gerade 20 war.

Speicher

Wie kann man sich den Alltag der Juden in der Eifel in dieser Zeit vorstellen? Für die Kinder in Speicher gab es keine eigene jüdische Schule wie an anderen Orten; also waren sie sicher Teil des ganz normalen Schulalltags hier. Ob es Hänseleien oder gar Anfein-

dungen gegeben hat, weiß man nicht. Und es ist auch zu fragen, wie die religiöse Unterweisung stattgefunden hat. Vielleicht gab es, wie anderenorts auch, jüdische Wanderlehrer, oder der Lehrer aus Wittlich kam auch ab und zu nach Speicher. Sicher ist: die erwachsenen Juden waren Bestandteil des Lebens in der Eifel; viele waren als Viehhändler und Hausierer unterwegs und auch dort bekannt, wo sie nicht wohnten. Auch Antisemitismus gab es in dieser Zeit; der alte und immer neue Vorwurf des Wuchers machte auch vor der Eifel nicht halt.

Für die Juden selbst, wie könnte es anders sein, war die Eifel natürlich ihr Zuhause, das sie ebenso liebten wie ihre christlichen Nachbarn auch. Vor allem der bekannte Gedichtband „Im Lande der Quellen“, aber auch andere Beiträge aus dem Werk Salomons zeugen von dieser Verbundenheit mit der Eifel.

So schreibt Salomon in einem Gedicht mit dem Titel „Gut’ Ort“, wohl über einen jüdischen Friedhof in seiner Eifelheimat.

*„Das grub sich tief in meine Seele ein.
Und als ich schied, da blieb der helle Schein,
Leuchete weiter in meinem Herzen,
Wie weihevollle Sabbathkerzen.
Und durch mein Träumen leuchtet fort
Der liebe waldumrauschte Ort.“⁴*

Lehr- und Wanderjahre

Der junge Simon hatte eine tiefe Liebe zu seiner Heimat, aber er war gleichzeitig jemand, der die Welt sehen und sich in die Metropolen der damaligen Zeit begab.

Über seine Schul- und Studienjahre ist wenig bekannt. Wahrscheinlich war er in Trier auf dem Realgymnasium und studierte anschließend an verschiede-

nen Orten in Europa. Festen Boden unter die Füße bekommt man erst wieder durch die Veröffentlichung seines ersten Gedichtbändchen „Aus trüben Tagen“. In diesem Werk, in Paris erschienen, verarbeitet er die Trauer um eine früh verstorbene Geliebte und Freundin. Und wenn man annehmen kann, dass es dabei um persönliche Erfahrungen geht, dann scheint diese Frau in Paris gestorben und begraben zu sein.



Auszug aus der Zeitschrift „Ost und West“ (Siehe Anm. 4)

Kurz darauf muss er Paris verlassen haben; mit einer Zwischenstation in Karlsruhe wird er dann endgültig in Berlin ansässig. Dort werden ihm und seiner Frau Sophie zwei Söhne geboren, 1904 und 1906.

Nochmal: Wer war Simon Salomon bzw. Siegbert Salter?

Er liebte die Ironie, die Aphorismen und die Anekdoten mehr als die große Kunst; aber in seinen

Gedichten scheint eine ganz andere, sehr empfindsamer Seite auf. Er war in der Eifel verwurzelt, Mitglied im Eifelverein; aber er hatte sich auch ganz anders entwickelt und besuchte seine Heimat nicht allzu oft. Der Weg von Berlin nach Speicher ist weit, nicht nur räumlich.

Nach dem Ersten Weltkrieg tritt er vor allem als Herausgeber und Verleger verschiedenster Zeitschriften, Zeitungsbeilagen usw. in Erscheinung. Er scheint seinen Platz in der Fülle der Verlage und Betriebe in Berlin gefunden zu haben. Diese vielen Aktivitäten zeigen ihn als Deutschen vor allem; seine jüdische Seite kann man nicht mehr wiederfinden. Auch von seiner eigenen Person, die in seinen frühen Werken zutage tritt, ist darin nichts zu finden.



Deckblatt von Siegbert Salters „Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer“, erschienen in Berlin im Jahre 1906.

Deshalb ist es sehr schwer, etwas über ihn und seine Familie in diesen späteren Jahren zu sagen. Hatten sich die Träume seiner Jugend erfüllt? War die Verlagstätigkeit das, was er wollte? Darauf gibt es keine Antworten, solange wir keine persönlichen Dokumente aus dieser Zeit besitzen. Vielleicht gibt es ja noch manches

zu entdecken, auch für die Lehrerinnen und Lehrer, die Schülerinnen und Schüler, deren Schule jetzt seinen Namen trägt.

Für mich ist Simon Salomon eine Person, ein Mensch jüdischen Glaubens und deutscher Nation, der beispielhaft für viele seiner Zeitgenossen stehen kann. Er fühlte sich ganz und gar als Deutscher und nahm die Herausforderung an, sich mit seinen Fähigkeiten am geistigen Leben seiner Zeit in dessen Zentrum, in Berlin, zu beteiligen. Und gleichzeitig war er Jude, der am Schluss seines Lebens die bittere Erfahrung machen musste, dass ihm nichts geblieben war. Nicht nur auf der materiellen Seite, sondern vor allem auch nichts von all dem, was er zu diesem seinem deutschen Vaterland beigetragen hatte. Er wurde, wie alle anderen auch, auf sein Judesein reduziert, und das brachte ihm den Tod im Ghetto Theresienstadt.

Seine Persönlichkeit kann deshalb auch gerade als Namensgeber eine Schule dafür stehen, Menschen nicht auf ein Merkmal festzulegen, nicht in Schubladen zu stecken, seien sie vermeintlich rassistisch, religiös oder anders geprägt; sich kein festes Bild zu machen, sondern sie mit allen, vielleicht auch widersprüchlichen Aspekten zu respektieren. Dies ist eine ständige Herausforderung, auch heute.

Ich wünsche der Schule eine gute und spannende Zeit in der immer wieder neuen Entdeckung ihres Namensgebers.

Marianne Bühler

¹ In: Ost und West, Jg 5 (1905) Nr. 12, 797–802.

² Ebd.

³ Salter, Siegbert: Lied der Vertriebenen. In: Ost und West, Jg. 6 (1906), Nr. 8, 569–570.

⁴ Salter, Siegbert: Gut' Ort. In: Ost und West, Jg. 6 (1906), Nr. 4, 225–226.

Jüdisches Leben in der Region – gestern und heute

Auch in den vergangenen zwei Jahren haben wir Interessierte wiederholt zu einer Erkundung jüdischen Lebens und jüdischer Kultur in unserer Region eingeladen: Am 22.01.2005 führte eine Fahrt ins Historische Museum der Pfalz nach Speyer, wo vom 19. November 2004 bis 20. März 2005 die Ausstellung „Europas Juden im Mittelalter“ zu sehen war. Dort wurde das mittelalterliche Judentum mit seinen beiden Zentren am Rhein und auf der Iberischen Halbinsel vorgestellt. Anlass für die Ausstellung war der 900. Jahrestag der Einweihung der mittelalterlichen Synagoge von Speyer. Neben der Ruine der Synagoge konnte auch das vollkommen erhaltene jüdische Ritualbad bei dieser Gelegenheit besichtigt werden.



Auf dem Friedhof Weidegasse in Trier.

Im Rahmen einer Halbtagesfahrt am 22.05.2005 bot sich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Möglichkeit auf jüdischen Spuren in Trier unterwegs



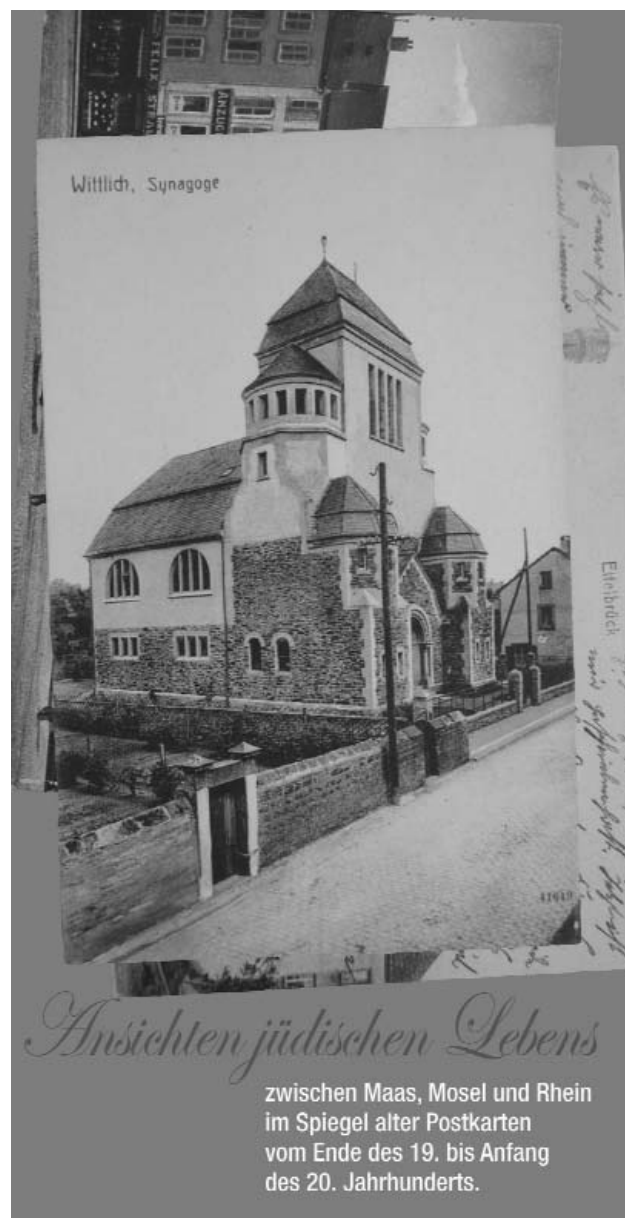
In der Judengasse in Trier.



Besuch in der Trierer Synagoge.

zu sein. Dazu gehörte ein Besuch des jüdischen Friedhofs in der Weidegasse, eine Stadtführung durch die Trierer Altstadt und ein Besuch in der Trierer Synagoge in der Kaiserstrasse.

Vom 7. Dezember 2006 bis 7. Januar 2007 zeigte das Emil-Frank-Institut in Kooperation mit dem Kulturamt der Stadt Wittlich die preisgekrönte Ausstellung „Ansichten jüdischen Lebens zwischen Maas, Mosel und Rhein im Spiegel alter Postkarten vom Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts“ in der ehemaligen Wittlicher Synagoge. Ausgestellt wurden Postkarten aus der Sammlung von Gérard Silvain, der bei der Vernissage selbst anwesend war. Die Exponate dokumentierten die Präsenz jüdischen Lebens um die Jahrhundertwende vor dem ersten Weltkrieg in der Großregion Saar-Lor-Lux-Wallonie. Sie boten damit Einblick in eine Zeit, in der jüdisches Leben in Stadt- und Dorfbildern noch alltäglich war. Konzipiert wurde die Ausstellung vom Luxemburger Centre de Documentation sur les Migrations Humaines in Dudelange.



Durch die Küchentür zum Judentum

Tag der jüdischen
Kultur im Emil-
Frank-Institut:
Koschere Kost im
Mittelpunkt



Von Petra Geisbüsch

Auberginensalat, gefüllte Karpfen, Hummus, und zum Nachtisch Eier-Kichel, Quarkkigel und gefüllte Datteln: Wer da nicht hungrig wurde, dem war nicht mehr zu helfen. „Ein bisschen fühle ich mich hier wie in Israel“, lächelte Jana Botmann. Kein Wunder: Im Garten des Hauses Mehs, in dem die Veranstaltung zum europäischen Tag der jüdischen Kultur stattfand, herrschten mediterrane Temperaturen und ein angenehmer sanfter Luftzug. Mit Blick über die Dächer der Wittlicher Altstadt saßen die Damen und Herren im Halbschatten alter Bäume, genossen koscheres

Essen, lauschten jüdischer Musik und unterhielten sich – zumindest teilweise – auf Jiddisch. Frau Botmann, die Gattin des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Trier, hatte sich mit zahlreichen fleißigen Mitstreiterinnen drei volle Tage in den Dienst dieser Veranstaltung gestellt, die sich in diesem Jahr auf jüdische Speisen und Getränke konzentrierte.

Bergeweise Salat und Fisch

Bergeweise hatten die Damen Salate, Hummus (eine würzige Paste auf der Basis von Kichererbsen und Sesampüree), gefüllten Fisch und vor allem Süßspeisen in allen erdenklichen Nuancen herge-

stellt. Manch einer nahm sich in der mitgebrachten Schüssel ein paar dieser Köstlichkeiten mit nach Hause. „Der Weg durch die Küchentür ist nämlich einer der interessantesten, um das Judentum kennen zu lernen“, begrüßte Professor Reinhold Bohlen, Leiter des Emil-Frank-Institutes, seine Gäste. „Jüdische Glaubens- und Lebenspraxis lässt sich hier sinnlich erfahren.“ Dabei existiere gar keine einheitliche jüdische Küche: Osteuropas, Deutschlands und die Juden des Orients kochen sehr unterschiedlich. Bohlen: „Der einzige Schnittpunkt aller jüdischen Küchen, ist die koschere Küche.“

Bei der Vorbereitung des Büfettts hatten alle Mitarbeiter des Emil-Frank-Institutes geholfen. Die abschließenden Arbeiten mussten die Trierer Juden allerdings allein verrichten: Jüdische Speisevorschriften - die Kaschrut – nehmen es sehr genau mit der Bezeichnung „koscher“. Was alles dazu gehört, konnten die Besucher im ausliegenden Rezeptheft studieren, aus dem sie auch die Speisen, die ihnen besonders gemundet haben, zu Hause nachkochen können. Fleisch muss geschächtet, also vollkommen blutleer sein. Milchiges und Fleischiges dürfen weder gemeinsam gegessen noch zubereitet werden, weshalb bei streng gläubigen Juden unterschiedliches Geschirr im Einsatz ist, manchmal gar zwei separate Küchen in der Wohnung existieren. „Parwe“, also neutral, sind generell Gemüse, Früchte und Fisch, der jedoch nur, wenn er Schuppen und Flossen hat. Krabben sind also tabu.

Bohlen wies darauf hin, dass in der institutseigenen Bibliothek ein umfangreicher Fundus an jüdischen Kochbüchern existiere, die über die Stadtbücherei ausgeliehen werden können.

26 Nationen beteiligten sich in diesem Jahr am europäischen Tag der jüdischen Kultur: Eine enorme Zahl, die sich da aus einer Einzelaktion der Straßburger jüdischen Gemeinde entwickelt hat, die 1996



Im Zentrum des europäischen Tages der jüdischen Kultur stand in diesem Jahr der vielleicht elementarste Zugang zu den Juden: Der Weg über ihre Speisen und Getränke. Cornelius Sturm und Christian Hansen, studentische Hilfskräfte am Emil-Frank-Institut (von links), boten den Gästen Spezialitäten an.

erstmalig zum Vorläufer dieser Veranstaltung wurde. Landtagsmitglied Dieter Burgard wies darauf hin, dass die Wittlicher Veranstaltung im gesamten Trierer Raum die einzige zum europäischen Tag der jüdischen Kultur sei. Die pädagogische Fachkraft des Emil-Frank-Institutes, Marianne Bühler, betonte, diese Aktion sei ein wesentlicher Baustein im Kontakt zur lebendigen Trierer Jüdischen Gemeinde, die gleich mit einem ganzen Bus nach Wittlich gekommen war.

(Trierischer Volksfreund, Ausgabe Wittlich, 5. September 2005, mit freundlicher Genehmigung der Autorin)

Wende und Neubeginn: Judentum und Kirche

Zu 40 Jahre „Nostra aetate“

Von Reinhold Bohlen

1. Das „Wunder“ in der Konzilsaula

Als 2312 Konzilsväter am 28. Oktober 1965, dem Tag der Promulgation der Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen¹ letztmalig und feierlich über deren endgültigen Wortlaut abstimmten, votierten 2221 von Ihnen mit „Placet“ = „Ja“, 88 mit „Non placet“ = „Nein“ und 3 Stimmen waren ungültig. Damit war eine in der Konzilsgeschichte in mehrfacher Hinsicht einzigartige Deklaration mit der überwältigenden Mehrheit von ca. 96 Prozent der abgegebenen Stimmen angenommen. Die Promotoren der Erklärung atmeten erleichtert auf: „Wer das Ringen um die 'Judenerklärung' aus nächster Nähe miterlebt hatte, wer Zeuge der vielen Krisen, des ständigen Auf und Ab ihrer Geschichte war, kann nicht umhin, in dem Triumph jenes Tages ein Wunder zu sehen“, notierte Prälat Johannes Oesterreicher², den Herbert Vorgrimler seinerzeit den unermüdlichen „Inspirator und Motor der Judenerklärung des Konzils“ genannt hat³. Kardinal Bea, dessen Engagement, Klugheit und Beharrlichkeit dieses beeindruckende Ergebnis zu verdanken ist, soll nach Aussage seines langjährigen Mitarbeiters und Sekretärs bekannt haben: „Hätte ich

sämtliche Schwierigkeiten, auf die wir stoßen würden, voraussehen können, so weiß ich nicht, ob ich den Mut gehabt hätte, den Weg einzuschlagen“⁴.

2. Eine päpstliche Initiative

Dabei hatte alles so verheißungsvoll begonnen: Es war Papst Johannes XXIII. persönlich, der den Leiter des kurz zuvor von ihm ins Leben gerufenen Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen⁵ am 18. September 1960 mündlich beauftragte, eine Erklärung über die inneren Beziehungen zwischen der Kirche und dem Volk Israel vorzubereiten⁶. Gedacht war an eine knappe declaratio, deren Verhältnis zum endgültig verabschiedeten Text der Kardinal später mit dem winzigen Senfkorn vergleichen sollte, das zu einem weit ausladenden Baum geworden sei⁷.

Über die Beweggründe des Papstes zu diesem Auftrag sind manche Vermutungen geäußert worden⁸. Wahrscheinlich haben jene Recht, die ein Bündel von Motiven annehmen: Zum einen sei an die Einsatzzeit des päpstlichen Diplomaten Guiseppa Roncalli als Apostolischer Delegat in der Türkei und in Griechenland von 1934–1944 zu denken, wo er Zeuge der nationalsozialistischen Verbrechen wurde und sich unermüdlich bemühte, den von Deportation und Vernichtung Bedrohten rettend und helfend beizustehen. Hellsichtig notierte er z.B. am 29. November 1940 in seinem Geistlichen Tagebuch bei der Betrachtung des 16. Verses des Psalms 51 „Befrei mich von Blutschuld, Herr, du Gott meines Heiles“: „Die Welt ist vergiftet von einem ungesunden Nationalismus des Blutes und der Rasse, der in Widerspruch zum Evangelium steht. Vor allem in diesem Punkte, der von brennender Aktualität ist, gilt das 'befrei mich von Blutschuld, mein Gott'“⁹. Zur Erin-



nerung: Als deutsche Truppen wenig später, am 9. April 1941, Saloniki eroberten, lebten dort ca. 50.000 Juden; doch nur etwa 2000 von ihnen haben die Verfolgung durch die Nationalsozialisten überlebt¹⁰. Und es fügte sich in den Oktobertagen des Jahres 1960, dass eine US-amerikanische Delegation des United Jewish Appeal dem Papst für seine damaligen Interventionen zu Gunsten von Juden¹¹ aufrichtig dankte. Anlässlich dieser Begegnung begrüßte er übrigens seine jüdischen Besucher mit den inzwischen legendären, der Joseferzählung des Buches Genesis entlehnten Worten: „Son io, Giuseppe, il fratello vostro! – Ich bin Josef, euer Bruder“¹².

Die schrecklichen Erfahrungen dieser Jahre hätten – so vermutet man – auch jene Sensibilität im Roncalli-Papst wachsen lassen, die ihn schon bald nach Antritt seines Pontifikates dazu drängte, liturgische Texte, die die Juden verunglimpften, ändern zu lassen. Es genügt hier, seine Initiative zur Änderung der Karfreitagsfürbitte für die Juden in Erinnerung zu rufen, die er am 21. März 1959 zunächst für die Kirchen Roms befahl, die sodann, am 5. Juli desselben Jahres, durch Verfügung der Ritenkongregation auf die Liturgie der Gesamtkirche ausgedehnt wurde¹³. Die Einladung der 8. Fürbitte, noch überschrieben „Pro conversione Iudaeorum“¹⁴ rief nun dazu auf „auch für die Juden“ zu beten, nicht mehr „pro perfidis Iudaeis“, in der Übersetzung des Sonntagsmessbuches von Urbanus Bomm¹⁵ „für die Juden, die sich dem Glauben verschließen“. Und in der eigentlichen Oration sollte der Ausdruck „perfidia Iudaica“ (Bomm: „Du schließt auch die Juden, die Dir den Glauben verweigern, von Deiner Erbarmung nicht aus“) durch „Iudaeos“ ersetzt werden.

Zum anderen ist sicherlich die Begegnung mit dem französischen jüdischen Historiker Jules Isaac in Rechnung zu stellen, der anlässlich einer ihm



Papst Johannes XXIII. und sein Nachfolger Kardinal Giovanni Montini.

gewährten Audienz am 13. Juni 1960 dem Papst ein Dossier überreichte, das die Richtigstellung unzutreffender Aussagen über die Juden in der christlichen Unterweisung einforderte¹⁶. Hinzu kamen in der Folge etliche – nicht unmittelbar an den Papst gerichtete – Voten und Petitionen, die eine Äußerung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zum Judentum anmahnten. Zu erinnern ist vornehmlich an das Votum des Päpstlichen Bibelinstituts „De antisemitismo vitando“¹⁷ vom 24. 04. 1960 sowie an die Bittschrift des Instituts für Jüdisch-Christliche Studien, Seton-Hall-Universität vom 08. 06. 1960.¹⁸ Jedenfalls scheint sich Johannes XXIII. nach dem Besuch von Jules Isaac zum ersten Mal offen mit dem Gedanken einer entsprechenden Initiative getragen zu haben¹⁹.

Doch nicht nur in dieser päpstlichen Startinitiative liegt eine Besonderheit des späteren Konzilsdokumentes.

3. Rückblende auf den dramatischen Werdegang des Textes

Eine zweite Eigentümlichkeit macht der verschlungene, immer wieder vom Scheitern bedrohte Werdegang des Textes aus. Dessen einzelne Etappen, Fort- und Rückschritte sind bereits konzilsbegleitend aufmerksam wahrgenommen und 1967 durch Johannes Oesterreicher minutiös nachgezeichnet worden²⁰. In seiner Dissertation „‘Gottesmörder’ – Auserwähltes Volk“, veröffentlicht 2003 in den Schriften des Emil-Frank-Instituts, ist es meinem früheren wissenschaftlichen Mitarbeiter Hardy Ostry gelungen, durch Heranziehen bisher nicht ausgewerteter Archivmaterialien des American Jewish Committee in New York, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland

sowie des Israelischen Staatsarchivs, Abteilung Außenministerium, dem bisher Bekannten neue Facetten und Hintergrundinformationen hinzuzufügen und neue Akzentuierungen vorzunehmen²¹. Weitere Aufschlüsse ergeben sich möglicherweise aus dem Briefwechsel zwischen Kardinal Bea und Gertrud Luckner, den P. Elias Füllenbach OP derzeit auswertet. Ein wesentlicher weiterer Erkenntnisgewinn hinsichtlich der Textgeschichte dürfte erst zu erwarten sein, wenn die Sperrfrist diesbezüglicher Dokumente in den Archiven des Vatikans abgelaufen sein wird.

Ich darf mich an dieser Stelle damit begnügen, jene vier Entwürfe in Erinnerung zu rufen, die dem endgültigen Text vorausgegangen sind. Diese Rückblende lässt zugleich eine dritte Besonderheit des Dokumentes aufscheinen: Sein Wortlaut ist Ergebnis einer geradezu dramatisch verlaufenen Meinungsbildung, eines Lernprozesses der Mehrheit der Konzilsväter. Kardinal Bea war schon im Vorfeld des Konzils um Begegnungen und Kontaktaufnahmen mit jüdischen Gesprächspartnern bemüht, um nicht einen doktrinären, nur aus kirchlicher Binnensicht konzipierten Textentwurf zu formulieren. Ebenso ist auch der Endtext nicht einfach die gebilligte Vorlage einer Kommission, sondern wesentlich Frucht der in der Konzilsaula vorgetragenen Voten²². Dabei ist zugleich an das außergewöhnliche Faktum zu erinnern, an das „Unikum“, dass diese Entwürfe schon während der Konzilsberatungen der Weltöffentlichkeit bekannt wurden²³, sensationsträchtige Schlagzeilen lieferten, ja „zeitweise im Mittelpunkt der laufenden Berichterstattung über das Konzil“ standen²⁴. Sie lösten eine weite Palette außerkonziliarer Reaktionen aus, darunter eine beharrliche Lobbyarbeit jüdischer Organisationen²⁵.





Kardinal Augustin Bea beim Einzug in die Konzilsaula.

3.1

Einen ersten Entwurf eines Konzilsschemas *Decretum de Iudaeis* hatte die Generalversammlung des von Kardinal Bea geleiteten Einheitssekretariats bereits am 2. Dezember 1961 verabschiedet – also ein knappes Jahr vor der Eröffnung des Konzils. Dieser Entwurf wurde der Zentralen Vorbereitungskommission zugeleitet, damit diese darüber befände, wie und wann der Text den Konzilsvätern vorgelegt werden sollte²⁶. Nichts schien der Vorlage dieses Entwurfes noch im Laufe der ersten Konzilssession im Wege zu stehen. Doch in Folge der sogenannten Wardi- bzw. Goldmann-Affäre nahm die Zentrale Vorbereitungskommission in ihrer letzten Sitzung im Juni 1962 dieses *Decretum de Iudaeis* aus der Agenda des Konzils heraus, begründet mit den ungünstigen politischen Umständen²⁷. Bei dieser Affäre ging es im Kern um die Entscheidung des Jüdischen Weltkongresses unter seinem Präsidenten Nahum Goldmann, den – für diese Aufgabe zu beurlaubenden – Referenten für christliche Angelegenheiten im israelischen Religionsministerium, Chaim Wardi, als Repräsentanten zum Konzil zu entsenden. Dieses Vorhaben löste massive Proteste aus, weil sich somit die auf arabischer Seite gehegte Furcht, der Vatikan plane eine politische Erklärung über den Staat Israel, als berechtigt zu erweisen schien. Nur aufgrund eines dringenden Memorandums an den Papst²⁸ und dessen postwendendem positiven Bescheid an das Konzil konnte Kardinal Bea den Text neuerlich auf den Weg in die Aula von St. Peter bringen.

Um dies zu erreichen, wurde der bisherige Text, durch einen knappen Überleitung erweitert, in das Ökumene-Schema eingefügt. Dies wird man als den eigentlichen Schachzug des Taktikers Bea werten müssen, durch die Einfügung in das Ökumenismus-Schema die Behandlung des Textes weitgehend in eigener Regie abgesichert zu haben. Denn dieses



Schema wurde ohnehin durch sein Sekretariat verantwortet und stand bereits auf der Agenda für die zweite Sitzungsperiode.

3.2

Dieser zweite Entwurf der Deklaration, geplant also als Kapitel IV des Ökumenismusschemas, wurde in der Sitzung des Einheitssekretariats im Frühjahr 1963 verabschiedet²⁹. Zusätzlich zu den überleitenden Brückensätzen waren dem Text einige Ergänzungen zugewachsen. Deren bedeutendste wies die Verunglimpfung des jüdischen Volkes als eines gottesmörderischen Volkes zurück und mahnte die Priester, in katechetischer Unterweisung und Predigt alles zu vermeiden, was in den Herzen der Zuhörer Hass oder Verachtung gegen die Juden hervorrufen könnte. Durch einen zusätzlichen Aufruf zu brüderlichem Gespräch und gemeinsamen Studien wurde das zeitgenössische Judentum stärker in den Blick genommen, als es bis dahin der Fall gewesen war.

Kardinal Bea erhielt Gelegenheit, dieses Kapitel IV des Ökumene-Schemas den Vätern in der Konzilsaula vorzustellen³⁰. Doch sofort zu Beginn der generellen Aussprache über das Schema rächte sich nun Beas Schachzug: Er hatte damit den Patriarchen und Bischöfen der orientalischen Kirche die Möglichkeit geboten, den – durchaus anfechtbaren – Kontext des Abschnittes über die Juden zum Vorwand für eine Ablehnung zu stilisieren. So schloss die Sitzungsperiode des Konzils am 4. Dezember 1963, ohne dass das IV. und V. Kapitel des Ökumene-Schemas der von der Geschäftsordnung geforderten grundlegenden Abstimmung unterzogen worden wären, durch die – bei positivem Ausgang – die beiden Kapitel „zu einem unabänderlichen Bestandteil der Konzilsberatungen gemacht und damit dem Verfügungsrecht der Koordinierungskommission entzogen“³¹ worden wären.

Inwieweit die dilatorische Behandlung der Texte im Zusammenhang mit der überraschend angekündigten Reise des Papstes Pauls VI. ins Heilige Land³² bzw. mit dem politischen Druck arabischer Länder auf den Vatikan stand, braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

3.3

Jedenfalls wurde, um die Sache voranzutreiben, ein dritter Entwurf der Deklaration in der Plenarsitzung des Einheitssekretariats im Frühjahr 1964 erstellt, gedacht als Anhang des Ökumenismusschemas zusammen mit der Erklärung über die Religionsfreiheit³³. Doch dieser Text, „mehr denn je einen unter politischem und kurialem Druck geborenen Kompromiss“³⁴ darstellend, fand nicht die Zustimmung Kardinals Cicognani und seiner Kommission. Diese arbeitete den Text kurz entschlossen um, was Oessterreicher als einen außergewöhnlichen Vorgang ohne jede Präzedenz charakterisiert³⁵. Als die bedeutendsten Änderungen dieses ungewöhnlichen Revisionsvorgangs seien genannt: Die an alle Christen gerichtete Aufforderung, das jüdische Volk nicht verflucht und gottesmörderisch zu nennen, wurde um das Wort „gottesmörderisch“ gekürzt. Andererseits wurde im Anschluss an Röm 9,4 ein Einschub eingefügt, der möglicherweise auf Papst Paul VI. zurückging³⁶ und der reiches theologisches Potenzial in sich birgt: „Auch hat und wird die Kirche immer die Worte des Apostels bezüglich der Juden vor Augen haben, ‘denen die Berufung an Sohnes Statt, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören’ (Röm 9,4).“ Die im Entwurf warmherzig zum Ausdruck gebrachte eschatologische Hoffnung der Kirche auf Israels Vereinigung mit ihr war allerdings nicht gegen Verdächtigungen gefeit.



Diese durch die Koordinierungskommission revidierte Fassung des dritten Entwurfes war die Textgrundlage, auf die gestützt die Konzilsväter am 28. und 29. September 1964 – und mit einem Nachzügler am darauf folgenden Tag – die ausgedehnte, tiefe und einzige Aussprache in der Konzilsaula über die Materie führten, von vielen als eine Sternstunde des Konzils bewertet. Johannes Oersterreicher summiert: Diese Debatte habe ein neues Erwachen des Israelgeheimnisses im Sinne einer tiefen Bezogenheit von Kirche und jüdischem Volk in den Herzen vieler Bischöfe bezeugt. Ja, die Initiative in der Sache „war nun zum Teil vom Einheitssekretariat auf die Bischöfe übergegangen“³⁷.

3.4

Nach den Turbulenzen der Oktoberkrise des Jahres 1964, ausgelöst durch den Versuch Kardinals Felici, dem Einheitssekretariat die Zuständigkeit für die geplante Erklärung zu entziehen, kam es schließlich zum vierten Entwurf der Deklaration, gedacht als Anhang zur Kirchenkonstitution, „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“. Sie wurde durch die dem Einheitssekretariat angehörenden Bischöfe am 30. 10. 1964 verabschiedet und am 20. 11. 1964 den Konzilsvätern zur Abstimmung vorgelegt³⁸, einen Tag vor der feierlichen Schlussitzung der dritten Konzilsperiode. Wiederum führte Kardinal Bea das Dokument mit einer Relatio ein³⁹. In diesen vierten Entwurf waren zwischenzeitlich die in der Konzilsaula vorgetragenen Verbesserungsvorschläge durch die kurzfristig erweiterte Unterkommission des Einheitssekretariates eingearbeitet worden. Diese Veränderungen gegenüber dem dritten revidierten Entwurf sind erheblich⁴⁰.

Bei der am 20. November 1964 durchgeführten Abstimmung wurde die Erklärung, die man noch als Anhang zur Kirchenkonstitution betrachtete, in erster Lesung angenommen. Die nach Bearbeitung der geäußerten Änderungswünsche notwendigen Einzelabstimmungen fanden am 14. und 15. Oktober 1965 statt, die Schlussabstimmung über die Gesamterklärung noch am 15. Oktober. Bei dieser Endabstimmung votierten von 2023 abgegebenen Stimmen 1763 mit „Placet“, 250 mit „Non placet“, 10 Stimmen waren ungültig⁴¹. In der Analyse der 250 „Non Placet“-Stimmen ist darauf hinzuweisen: Diese Gegenstimmen stammten nicht nur von Gegnern des ‘Judenabschnitts’, sondern auch von denen des Textes über den Islam oder den Buddhismus; sie rührten auch von Missionsbischöfen her, die eine ausdrückliche Erwähnung des Animismus gewünscht hatten.

Bei der feierlichen Schlussabstimmung am Tag der Promulgation haben sich sowohl die Zahlen der insgesamt abgegebenen Stimmen wie auch der Placet-Stimmen noch einmal kräftig erhöht bei gleichzeitigem Rückgang der Nein-Stimmen, wie ich zu Beginn vorgetragen habe.

Damit war trotz zahlreicher diplomatischer Demarchen und politischer Drohungen seitens arabischer Länder, trotz innerkirchlicher Widerstände – am heftigsten von orientalischen Kirchenführern artikuliert, – trotz eines „kurialen Guerillakriegs“⁴², entfacht durch die Gruppe um Bischof Carli und trotz – von unbekannter Seite in Umlauf gebrachter – antisemitischer Pamphlete ein Text akzeptiert worden, der einen theologischen Quantensprung mit weit reichenden pastoralen Auswirkungen markieren sollte. Ein über Jahrhunderte hin festgelegter und sich vielfach auswirkender theologischer und kirchlicher Antijudiasmus wurde „in einem qualitativen Sprung gleichsam überwunden“. Darin dürfen wir mit



Heribert Smolinsky die eigentliche Dramatik des Geschehens erkennen⁴³.

4. Die Kernaussagen der Deklaration

Was bringt der Text im Einzelnen? Wollen wir seine Aussagen bewusst wahrnehmen, so bieten sich jene Punkte an, die am 14. und 15. Oktober 1965 den jeweiligen Einzelabstimmungen unterworfen wurden. Dröseln wir diese Abstimmungsfragen auf⁴⁴, so ergibt sich gleichsam das inhaltliche Spektrum des Textes. Seine Elemente sind:

- die Feststellung der Existenz eines geistlichen Band zwischen dem Volk des Neuen Bundes und dem Stamme Abrahams,
- die Anerkennung der Verwurzelung der Kirche im Israel der Patriarchen und Propheten, „genährt von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepropft sind“ (vgl. Röm 11,17–24),
- die Erinnerung an die Versöhnung von Juden und Heiden durch das Kreuz Christi,
- die Betonung der Israel unwiderruflich geschenkten Gnadengaben,
- die endzeitliche Erwartung des Tages, „an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm 'Schulter an Schulter dienen'“ (Zef 3,9),
- der Hinweis auf das Juden und Christen gemeinsame Erbe,
- die Ermutigung zu Dialog, zu biblischen und theologischen Studien,
- die Zurückweisung einer Kollektivschuld des jüdischen Volkes am Tode Jesu,
- die Negierung eines vermeintlich auf dem jüdischen Volk ruhenden Fluches und seiner Verwerfung durch Gott,



Papst Johannes XXIII. unterzeichnet ein Konzilsdokument.



■ die Forderung nach einer dem Evangelium getreuen Verkündigung in Predigt und Katechese,

■ das Beklagen aller „Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben“.

Komprimieren wir diese Punkte noch einmal zu einer einprägsamen Trias, so ergeben sich die drei Kernaussagen:

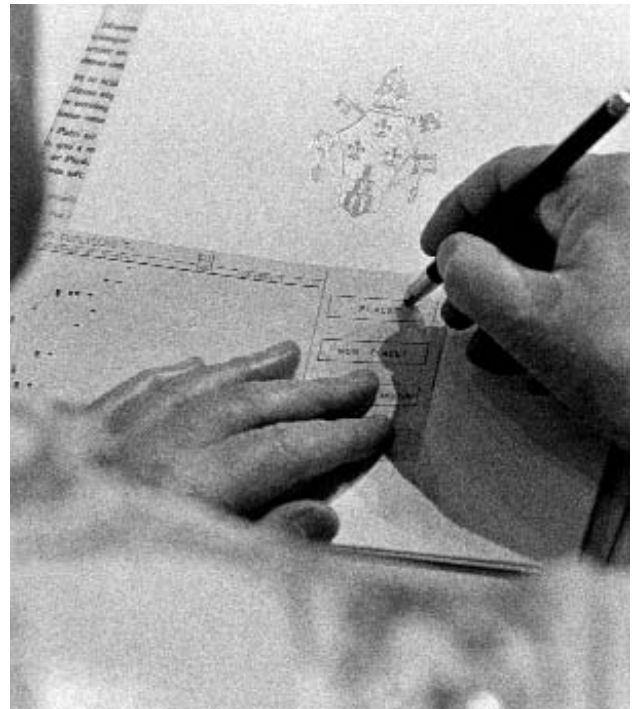
(a) Die Berufung des jüdischen Volkes durch Gott ist unwiderruflich.

(b) Die Kirche ist von ihrem Ursprung her und in alle Zukunft bleibend vielfach mit dem jüdischen Volk verbunden.

(c) Dem jüdischen Volk als ganzem ist – bezogen auf Vergangenheit und Gegenwart – keine Schuld am Tode Jesu anzulasten.

Welch theologisches Neuland diese Aussagen in ihrer Gesamtheit markieren, wird schon rein äußerlich daran deutlich, dass der Text sich nicht auf frühere kirchliche Lehraussagen beruft. „Von allen Dokumenten des 2. Vatikanischen Konzils ist es das einzige, das keinerlei Bezug auf traditionelle kirchliche Lehren – patristische, konziliare oder päpstliche – enthält“, stellt Gerhart M. Riegner fest: „Das allein beweist den revolutionären Charakter dieses Texts“⁴⁵. Demgegenüber lässt er in der Formulierung „um der Väter willen“ [adhuc carissimi manent propter Patres] die rabbinische Lehre vom „Verdienst der Väter“ [sekhut awot] anklingen⁴⁶.

Mit Erich Zenger mag man gleich den ersten Satz von *Nostra aetate* Nr. 4 als den grundlegend wichtigsten halten⁴⁷. Er lautet: „Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist.“ Denn damit wird gesagt: Sinnt die Kirche über ihr eigenes Wesen nach, so wird sie auf das *vinculum*



Ein Konzilsvater bei der Abstimmung.

verwiesen, das sie mit dem Stamme Abrahams verbindet. Sie kann ihr eigenes Wesen nicht reflektieren, ohne ihrer immanent-präsenten Herkunft, ihres mitgehenden Anfangs zu gedenken. Damit ist aller – im Laufe der Jahrhunderte sich so verhängnisvoll auswirkenden – Substitutionstheorie eine Absage erteilt. Die Kirche ist auch nicht mehr „die geistliche Fortführung jenes Volkes, mit dem der barmherzige Gott in gnadenvoller Herablassung den Alten Bund geschlossen hat“, wie es noch im Erstentwurf des Konzilsschemas *Decretum de Iudaeis* 1961 hieß. Vielmehr wird hier gesagt: Wenn die Kirche über sich selbst nachdenkt, kann sie nicht umhin, über ihre

Beziehung zum Judentum nachzudenken. Das ist der neue Ansatz. „Das hat es vorher nicht gegeben!“⁴⁸, die Anerkennung eines bestehenden geistlichen Bandes, von dem hier in Aufnahme kirchenrechtlicher Terminologie gesprochen wird. Dass dieses Band – in Aufnahme eines 1938 von Papst Pius XI. geprägten Wortes „Geistlicherseits sind wir Semiten“ – spiritualiter verbindet, markiert „nichts weniger als die Entdeckung des Judentums als gegenwärtig positiver heilsgeschichtlicher Größe“, wie Wilhelm Breuning zu Recht konstatiert⁴⁹.

Das Augenmerk sei noch auf jene Erweiterung des Textes gelenkt, die in letzter Stunde in den definitiven Text der Erklärung gekommen ist, wenn es heißt: „Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben.“ Neu benannt sind in diesem Zusammenhang die Manifestationen des Antisemitismus. Dies ist nicht die erste ausdrückliche Verurteilung des Antisemitismus auf höchster kirchlicher Ebene. Denn schon in einem Dekret des Heiligen Offiziums vom 25. 03. 1928, dessen Zustandekommen Hubert Wolf neu erschließen konnte⁵⁰, wird jede Form der Völkerfeindschaft, besonders aber der Hass, „den man gewöhnlich mit dem Wort Antisemitismus zu bezeichnen pflegt“ verworfen⁵¹. Dass aus dem im 4. Entwurf von 1964 in diesem Zusammenhang stehenden Verbpaar „deplorat et damnat“ („beweint und verdammt“), das zweite Verb weggefallen ist, haben viele als Schwächung des Ausdrucks empfunden. Sie ist wohl tatsächlich zu konstatieren, auch wenn man mit Oesterreicher „deplorat“ mit „sie erhebt laute

Klage“ übersetzt und logisch dem Prädikat „reprobat“ unterordnet⁵². Doch zugleich dürfen wir darauf hinweisen – und damit zur abschließenden Einschätzung überleiten – dass im Grundlagenvertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Staat Israel vom 30. 12. 1993 der Heilige Stuhl nicht nur in Wiederaufnahme der Worte aus *Nostra aetate* den Antisemitismus verurteilt, sondern sich „zur angemessenen Zusammenarbeit in der Bekämpfung aller Formen von Antisemitismus“ mit dem Staat Israel verpflichtet⁵³.

5. Ein theologischer Neuanfang, der eine unvorhersehbare Eigendynamik entwickelt hat, doch in vielem einzuholen bleibt

Lassen Sie mich abschließend und aus der Rückschau auf annähernd 40 Jahre Rezeptionsgeschichte eine persönliche Einschätzung von *Nostra aetate* Nr. 4 wagen: Wenn die Deklaration nach ihrer Verkündung auch energische Kritik erfahren hat, sowohl von jüdischer wie von christlicher Seite⁵⁴, und insbesondere im Vergleich mit manchen Formulierungen des 2. und des 4. Entwurfes (kompromissbedingte) Rückschritte zu konstatieren waren⁵⁵, so betonten auch die Kritiker, dass der Text die Verständigung zwischen Kirche und Synagoge zweifellos gefördert“ habe, ja, „daß die Kirche hier einen wirklichen Schritt nach vorn getan hat“⁵⁶. Karl Rahner und Herbert Vorgrimler bezeichneten ein knappes Jahr nach dem Ende des Konzils die (gesamte) Erklärung „nach ihrem heute vorliegenden Wortlaut und nach ihrer inneren Dynamik“ als „in der Geschichte der Kirche, ihrer Konzilien und ihrer Theologie einzigartig“.⁵⁷ Das Wort von der entschei-

denden Wende im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum und zu den Juden machte die Runde⁵⁸. Und diese „Wende kann nicht groß genug beschrieben werden“, wie Ernst Ludwig Ehrlich feststellt⁵⁹. Der Text sei die Grundlage geblieben, auf dem wir [Juden und Katholiken] mit einander arbeiten.

Die zukunftsweisende Weichenstellung bestand darin, dass die Kirche nach 1900 Jahren als konstitutives Element ihres Wesens und Lebens ihre – sie auch gegenwärtig nährenden – Wurzeln im jüdischen Volk ausdrücklich anerkannt und gleichzeitig die Suche nach Weggemeinschaft mit dem Judentum der Gegenwart aufgenommen hat⁶⁰. Oder in den Worten Johannes Oesterreichers etwas anders nuanciert: „Wenn ich ... die Bedeutung des vierten Abschnitts von *Nostra Aetate* in einem Satz ausdrücken soll, kann er nur heißen: Die Judenerklärung ist die Entdeckung oder Wiederentdeckung des Judentums und der Juden in ihrem Eigenwert wie in ihrer Bedeutung für die Kirche“. Oder noch einmal anders gewendet in der Einschätzung unseres Papstes Johannes Paul II.: Bei meinem denkwürdigen Besuch in der römischen Synagoge „bezeichnete ich die Juden als ältere Brüder im Glauben. Das sind Worte, die in Wirklichkeit zusammenfassen, was das Konzil gesagt hat, und sie wurden aus tiefer christlicher Überzeugung heraus gesprochen“⁶¹.

Im Rückblick zeigt sich, dass jene Recht behalten haben, die wie Kardinal Bea in dieser *declaratio* einen wichtigen, vielversprechenden Neuanfang gesehen haben, „doch nicht mehr als“ den „Beginn eines langwierigen und große Ansprüche stellenden Weges“⁶². Der Text hat tatsächlich ein Programm inaugurieren⁶³, das eine unvorhersehbare Eigendynamik entwickelt hat. Viele der *Desiderate*, die nach der Verabschiedung des Konzilstextes kritisch benannt wurden, sind seither in ungeahnter Intensität und Breite angegangen worden. Dies ließe sich

anhand vielfacher Stichworte – von A wie Altes Testament bis Z wie Zionismus –, anhand vielfacher Perspektiven, Dialogforen und Verlautbarungen zeigen, an einer veränderten katechetischen Praxis und an neuen Grundzügen der vatikanischen Diplomatie⁶⁴. Dennoch bleibt der theologische Neuanfang in vielem noch einzuholen, etwa in Christologie und Ekklesiologie, aber auch in einer neuen Verhältnisbestimmung von Israel-Theologie und einer Theologie der Religionen⁶⁵, so sehr das jüdisch-christliche Gespräch für die Kirche eine wegweisende Funktion für den interreligiösen Dialog insgesamt hatte⁶⁶. Gleichwohl gehört nach meinem Dafürhalten *Nostra aetate* Nr. 4 zu den Texten des II. Vatikanischen Konzils, die bislang die intensivste Rezeption erfahren und eine breite, noch offene Wirkungsgeschichte entfaltet haben.

Verzeichnis der in Kurzform zitierten Literatur

- BEA, Augustin Kardinal: *Die Kirche und das jüdische Volk*, Freiburg 1966.
- BREUNING, Wilhelm: *Mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden*, in: *Israel und Kirche heute* (FS E.L. Ehrlich), hg. v. M. Marcus, E.W. Stegemann u. E. ZENGER, Freiburg 1991, 22–34.
- ECKERT, Willehad Paul: *Einführung*, in: W.P. ECKERT (Hg.), *Judenhass – Schuld der Christen?!* Ergänzungsheft, Essen 1966, 7–12.
- HAMPE, Johann Christoph: *Die Judenfrage auf dem Konzil*, in: W.P. ECKERT / E.L. Ehrlich (Hgg.), *Judenhaß – Schuld der Christen?!*, Essen 1964, 424–431.
- HAMPE, Johann Christoph: *Das Konzil und die Juden*, in: J.G. HAMPE (Hg.), *Die Autorität der Freiheit: Gegenwart des Konzils und Zukunft der*

Kirche im ökumenischen Disput, Bd. III, München 1967, 483–485.

■ KIRCHBERG, Julie: Theo-logie in der Anrede als Weg zur Verständigung zwischen Juden und Christen, Innsbruck–Wien 1991 (Innsbrucker theologische Studien; 31).

■ KÖNIG, Franz Kardinal: Die Judenerklärung des II. Vaticanums und der Vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht, in: Erika Weinzierl (Hg.), Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart, Wien–Salzburg 1988, 115–125.

■ KOSCHEL, Ansgar (Hg.), Katholische Kirche und Judentum im 20. Jahrhundert, Münster 2002, 75–98 (= 5. Colloquium: Das 2. Vatikanische Konzil [1962–1965]).

■ OESTERREICHER, Johannes: Kommentierende Einleitung [zur Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen]: LThK2, Erg.-Bd. II (1967), S. 405–478. [OESTERREICHER 1967a]

■ OESTERREICHER, Johannes: Die viel kritisierte letzte Textfassung, in: J.G. HAMPE (Hg.), Die Autorität der Freiheit: Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche im ökumenischen Disput, Bd. III, München 1967, 498–512. [OESTERREICHER 1967b]

■ OESTERREICHER, Johannes: Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche: Eine neue Zusammenschau der Konzilserklärung über die Juden, Meitingen 1971.

■ OSTRY, Hardy: Die Judenfrage auf dem Konzil – der Kampf um Nostra aetate, in: Th. Brechenmacher / H. OSTRY: Paul VI. – Rom und Jerusalem: Konzil, Pilgerfahrt, Dialog der Religionen, Trier 2000, 115–241 (Schriften des Emil-Frank-Instituts; 4).

■ OSTRY, Hardy: „Gottesmörder“ – Auserwähltes Volk: Das American Jewish Committee und die

Judenerklärung des II. Vaticanums, Trier 2003 (Schriften des Emil-Frank-Instituts; 7).

■ RENZ, Andreas: Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Nostra aetate, in: F.X. Bischof / S. Leimgruber (Hgg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum: Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 208–231.

■ RIEGNER, Gerhart M.: Dreißig Jahre Nostra aetate. Entwicklung und Lehren, in: G.B. Ginzler / G. Fessler (Hgg.), Die Kirchen und die Juden: Versuch einer Bilanz, Gerlingen 1997, 83–98.

■ SCHLETTE, Heinz Robert: Declaratio de Ecclesiae habitudine ad religiones non-christianas. Einleitung, in: Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Authentische Textausgaben, lateinisch-deutsch, Bd. VII, hg. vom Paulinus-Verlag, Trier 1966, 53–68.

■ SIEBENROCK, Roman A.: Das Senfkorn des Konzils: Vorläufige Überlegungen auf dem Weg zu einem erneuerten Verständnis der Konzilserklärung „Nostra Aetate“, in: G. Wassilowsky (Hg.), Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen (QD 207), Freiburg 2004, 154–184.

■ SOETENDORP, Jacob: Eine jüdische Antwort, in: J.G. HAMPE (Hg.), Die Autorität der Freiheit: Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche im ökumenischen Disput, Bd. III, München 1967, 512–517.

■ ZENGER, Erich: Nostra aetate. Der notwendige Streit um die Anerkennung des Judentums in der katholischen Kirche, in: G.B. Ginzler / G. Fessler (Hgg.), Die Kirchen und die Juden: Versuch einer Bilanz, Gerlingen 1997, 49–81.

Anmerkungen:

¹ Der in deutschen Textausgaben des Dokumentes übliche Titel „Erklärung über *das Verhältnis* der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ gibt das lateinische „de Ecclesia habitudine“ nur unzureichend wieder; vgl. Heinz Robert SCHLETTE, *Declaratio de Ecclesiae habitudine ad religiones non-christianas*. Einleitung, in: *Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils*. Authentische Textausgaben, lateinisch-deutsch, Bd. VII, hg. vom Paulinus-Verlag, Trier 1966, 53–68, 53f. und passim; Roman A. SIEBENROCK, *Das Senfkorn des Konzils: Vorläufige Überlegungen auf dem Weg zu einem erneuerten Verständnis der Konzilserklärung „Nostra Aetate“*, in: G. WASSILOWSKY (Hg.), *Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen* (QD 207), Freiburg 2004, 154–184, 168f. Die neue Studienübersetzung des Dokumentes in Herders theologischer Kommentar zum zweiten vatikanischen Konzil, hg. v. P. HÜNERMANN / B.J. HILBERATH, Bd. 1, Freiburg 2004, 355–362, trägt dem Rechnung.

² Johannes OESTERREICHER, *Kommentierende Einleitung [zur Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen]*: LThK2 Erg.-Bd. 2, 405–478, 474; ebd. findet sich auch das Abstimmungsergebnis.

³ Herbert VORGRIMLER, *Ein Freundeswort*, in: Johannes OESTERREICHER, *Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche: Eine neue Zusammenschau der Konzilserklärung über die Juden*, Meitingen 1971, 21–28, hier 23.

⁴ Stjepan SCHMIDT, *Augustin BEA: Der Kardinal der Einheit*, Graz 1989, 641.

⁵ Zur Schaffung dieses Sekretariats hatte Kardinal BEA im Zusammenwirken mit Lorenz Kardinal JAEGER bei PAPST JOHANNES XXIII. den entscheidenden Impuls gegeben. Es wurde am 5. Juni 1960 durch das *Motu proprio* „*Superno Dei nutu*“

errichtet. BEA wurde mit dessen Leitung beauftragt.

⁶ Vgl. OESTERREICHER, *Einleitung* 406.

⁷ Vgl. die *Relatio* des Präsidenten des Sekretariates für die Einheit der Christen, Augustin Kardinal BEA, zur „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“, gehalten in der Konzilsaula am 20. November 1964, in: BEA, *Kirche* 158–162.

⁸ Vgl. z.B. OESTERREICHER, *Einleitung* 406–414; Franz Kardinal KÖNIG, *Die Judenerklärung des II. Vatikanums und der Vatikanischen Sekretariate von 1965 bis 1985 in katholischer Sicht*, in: Erika WEINZIERL (Hg.), *Christen und Juden in Offenbarung und kirchlichen Erklärungen vom Urchristentum bis zur Gegenwart*, Wien / Salzburg 1988, 115–125, 115f.

⁹ JOHANNES XXIII., *Geistliches Tagebuch*, Freiburg 1964, 276.

¹⁰ Vgl. Peter Jochen WINTERS, *Einst Jerusalem des Balkans*, in: FAZ vom 25.11.1997 (Nr. 274), 13f.

Siehe dazu umfassend: Hagen FLEISCHER, *Griechenland*, in: Wolfgang BENZ, *Dimensionen des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1996, 241–274; Babara SPENGLER-AXIOPOULOS, „Wenn ihr den Juden helft, kämpft ihr gegen die Besetzer.“: *Der Untergang der griechischen Juden*, in: W. BENZ / J. WETZEL (Hgg.), *Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit*, *Regionalstudien* 1, Berlin 1996, 135–185.

¹¹ Vgl. dazu etwa Lawrence ELLIOT, *JOHANNES XXIII. Papst der Güte, Papst des Friedens*, Freiburg 1978, 160–163.

¹² Vgl. OESTERREICHER, *Einleitung* 408. Einen Auszug aus der Adresse des Papstes bieten R. RENDTORFF / H.H. HENRIX (Hgg.), *Die Kirchen und das Judentum: Dokumente von 1945 bis 1985*, Paderborn / München 1988, 31.



¹³ Vgl. Liturgisches Jahrbuch 24, 1974, 244. Den lateinischen Wortlaut der veränderten Fassung bieten auch: C. BRAGA / A. BUGNINI, *Documenta ad instaurationem liturgicam spectantia 1903–1963*, Rom 2000, Nr. 3339. Im Pontifikat PAULS VI. wurden Überschrift, Gebetseinladung und Oration nochmals verändert; vgl. Liturgisches Jahrbuch 24, 1974, 245.

¹⁴ Vgl. *Missale Romanum ex decreto Sacrosancti Concilii Tridentini restitutum Summorum Pontificum cura recognitum, Editio iuxta typicam*, Rom u.a. 1961, 183.

¹⁵ Lateinisch-deutsches Sonntagsmeßbuch mit den Gedächtnissen aller Heiligenfeste des Kirchenjahres, Erläuterungen und einem Choralanhang von P. Urbanus BOMM, Einsiedeln / Köln 1959, 309.

¹⁶ Der Wortlaut des Dossiers ist wiedergegeben in: *Du redressement nécessaire de l'enseignement Chrétien concernant Israël: Mémoire présenté par Jules ISAAC*, Paris 1960. ISAACs Achtzehn-Punkte-Denkschrift (Teil 1 des Dossiers) bietet Pinchas E. LAPIDE, *Rom und die Juden*, Ulm 21997, 328–331, in deutscher Übersetzung.

¹⁷ Veröffentlicht in: *Acta et Documenta Concilio Oecumenico Vaticano II Apparando*, Typis Polyglottis Vaticanis 1961, Series I, vol. IV, par I 1, 132–134.

¹⁸ Inhaltlich wiedergegeben in: OESTERREICHER, Einleitung 411.

¹⁹ Darauf weist Hardy OSTRY, „Gottesmörder“ – Auserwähltes Volk: Das American Jewish Committee und die Judenerklärung des II. Vaticanums, Trier 2003 (Schriften des Emil-Frank-Instituts; 7), unter Berufung auf den päpstlichen Privatsekretär Msgr. Loris Capovilla und auf Thomas F. STRANSKY hin.

²⁰ Vgl. OESTERREICHER, Einleitung 414–474.

²¹ Vgl. OSTRY, *Gottesmörder* 33

²² Darauf macht Erich ZENGER, *Nostra aetate*. Der notwendige Streit um die Anerkennung des Judentums in der katholischen Kirche, in: G.B. GINZEL / G. FESSLER (Hgg.), *Die Kirchen und die Juden: Versuch einer Bilanz*, Gerlingen 1997, 49–81, 53; zu Recht aufmerksam; von einem 'schmerzlichen und bewegenden Lernprozeß des Konzils' spricht er auch ebd. S. 78.

²³ Vgl. Johann Christoph HAMPE, *Das Konzil und die Juden*, in: J.G. HAMPE (Hg.), *Die Autorität der Freiheit: Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche im ökumenischen Disput*, Bd. III, München 1967, 483–485, 484.

²⁴ KÖNIG, *Judenerklärung* 119.

²⁵ Vgl. dazu jetzt grundlegend OSTRY, *Gottesmörder*. So sah etwa das American Jewish Committee im Oktober 1962 „die Zeit gekommen, die Kontakte und Gespräche zu den Kardinälen und Bischöfen in den USA sowie in Rom zu intensivieren. Eine umfangreiche Lobbyarbeit setzte ein, von der man sich nicht scheuen sollte, sie auch so zu benennen“ (ebd. S. 152).

²⁶ Er findet sich in deutscher Übersetzung in OESTERREICHER, Einleitung 426.

²⁷ Vgl. *Relatio* von Augustin Kardinal BEA über „Die Haltung der Katholiken zu den Nichtchristen und hauptsächlich zu den Juden“, gehalten in der Konzilsaula am 19. November 1963, in: BEA, *Kirche* 141–147, hier S. 141. Zu den Hintergründen der Affäre siehe OESTERREICHER, Einleitung 427; OSTRY, *Judenfrage* 140–148; OSTRY, *Gottesmörder* 131–146.

²⁸ In der *Relatio* vom 19. 11. 1963 wies Kardinal BEA selbst auf das Memorandum hin; vgl. BEA, *Kirche* 147. Eine inhaltliche Wiedergabe dieses unveröffentlichten Memorandums findet sich bei OESTERREICHER, Einleitung 427f.

²⁹ Er findet sich in lateinischer Fassung und in deut-

scher Übersetzung bei HAMPE, Judenfrage 428f.; in Übersetzung nachgedruckt in: Freiburger Rundbrief 16–17, Nr. 61–64 (Juli 1965) 5.

³⁰ Er trug die Relatio über „Die Haltung der Katholiken zu den Nichtchristen und hauptsächlich zu den Juden“ am 19. November 1963 vor; ihr Wortlaut findet sich in deutscher Übersetzung in: BEA, Kirche 141–147.

³¹ OESTERREICHER, Einleitung 433.

³² Zu dieser Pilgerfahrt des Papstes nach Jordanien und Israel in den ersten Januartagen des Jahres 1964 vgl. eingehend: Thomas BRECHENMACHER, Pellegrino orante. Papst Paul VI. im Heiligen Land, in: Th. Brechenmacher / H. OSTRY: Paul VI. – Rom und Jerusalem: Konzil, Pilgerfahrt, Dialog der Religionen, Trier 2000, 11–113 (Schriften des Emil-Frank-Instituts; 4).

³³ Eine Paraphrase dieses nicht in die amtliche Dokumentation des Konzils aufgenommenen Textes bietet OESTERREICHER, Einleitung 436.

³⁴ OSTRY 2003, 216.

³⁵ Vgl. OESTERREICHER, Einleitung 436. Dieser durch die Koordinierungskommission revidierte und „Über die Juden und die Nichtchristen“ benannt dritte Entwurf findet sich in lateinischer Fassung und deutscher Übersetzung bei HAMPE, Judenfrage 430–432; in Übersetzung nachgedruckt in: Freiburger Rundbrief 16–17, Nr. 61–64 (Juli 1965) 5f.

³⁶ Diese Vermutung äußert OESTERREICHER, Einleitung 440.

³⁷ OESTERREICHER, EINLEITUNG 448.

³⁸ Sie findet sich in deutscher Übersetzung in: Freiburger Rundbrief 16–17, Nr. 61–64 (Juli 1965), S. 6–7, übernommen aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 271 vom 21. 11. 1964. Der lateinische Text des Abschnitts 4 „De Judaeis“ und des Abschnitts 5 „De Fraternitate universali, quavis discriminatione exclusa“ ist wiedergegeben bei

HAMPE, Judenfrage 433f.

³⁹ Vgl. Relatio des Präsidenten des Sekretariates für die Einheit der Christen, Augustin Kardinal BEA, zur „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“, gehalten in der Konzilsaula am 20. November 1964, in: BEA, Kirche 158–162.

⁴⁰ Vgl. dazu etwa die Übersicht bei OESTERREICHER, Einleitung 456.

⁴¹ Das Abstimmungsergebnis ist dokumentiert bei OESTERREICHER, Einleitung 474; vgl. ebd. auch die Ausführungen zur Analyse der Abstimmungsergebnisse.

⁴² So benannt bei HAMPE, Konzil 484.

⁴³ Vgl. Heribert Smolinsky in Ansgar KOSCHEL (Hg.), Katholische Kirche und Judentum im 20. Jahrhundert, Münster 2002, 75–98 (5. Colloquium: Das 2. Vatikanische Konzil [1962–1965]), 91; dort findet sich auch das Zitat.

⁴⁴ Vgl. dazu OESTERREICHER, Einleitung 472f.

⁴⁵ Gerhart M. RIEGNER, Dreißig Jahre Nostra aetate. Entwicklung und Lehren, in: G.B. GINZEL / G. FESSLER (Hgg.), Die Kirchen und die Juden: Versuch einer Bilanz, Gerlingen 1997, 83–98, 83.

⁴⁶ Vgl. den Nachweis bei OESTERREICHER 1971, 61f.

⁴⁷ Vgl. Erich ZENGER in KOSCHEL, Katholische Kirche 95.

⁴⁸ Vgl. Erich ZENGER in KOSCHEL, Katholische Kirche 95; dort findet sich auch das Zitat.

⁴⁹ Wilhelm BREUNING, Mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden, in: Israel und Kirche heute (FS E.L. Ehrlich), hg. v. M. Marcus, E.W. STEGEMANN u. E. ZENGER, Freiburg 1991, 22–34, 23.

⁵⁰ Vgl. Hubert WOLF, Liturgischer Antisemitismus? Die Karfreitagsfürbitte für die Juden und die Römische Kurie (1928–1975), in: Zur Debatte 34 (2004) Heft 5, 39–42. Siehe auch Rudolf VODER-



HOLZER, Ein „Freund Israels“ – Neues Licht auf Faulhabers Adventspredigten 1933, in: Klerusblatt 84 (2004) 54–57.

⁵¹ Willehad Paul ECKERT, Einführung, in: DERS. (Hg.), Judenhass — Schuld der Christen?! Ergänzungsheft, Essen 1966, 7–12, 9, sieht in dieser Verurteilung einschliessweise den christlichen Antijudaismus mitangeklagt.

⁵² Vgl. OESTERREICHER, Textfassung 503f.

⁵³ Der Vertragstext (hier Art. 2) findet sich in deutscher Übersetzung in: H.H. HENRIX / W. KRAUS (Hgg.), Die Kirchen und das Judentum, Bd. II, Gütersloh-Paderborn 2001, 81–85.

⁵⁴ Vgl. exemplarisch Gerd HIRSCHAUER, Der Katholizismus vor dem Risiko der Freiheit. Nachruf auf ein Konzil, München 1966, 60–85.

⁵⁵ Vgl. dazu OESTERREICHER, Textfassung, der sich bemüht, unter diesem Gesichtspunkt die am 15. 10. 1965 angenommene Textfassung zu erschließen.

⁵⁶ Jacob SOETENDORP, Eine jüdische Antwort, in: J.G. HAMPE (Hg.), Die Autorität der Freiheit: Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche im ökumenischen Disput, Bd. III, München 1967, 512–517, 512.516.

⁵⁷ Vgl. Karl RAHNER / Herbert VORGRIMLER, Kleines Konzilskompodium, Freiburg 1966, 350. Diesem Urteil schloss sich Kardinal KÖNIG ausdrücklich an; vgl. KÖNIG, Judenerklärung 115.

⁵⁸ So charakterisierte Papst Johannes Paul II bei seinem Besuch in der Großen Synagoge zu Rom am 13. 04. 1986 *Nostra aetate* Nr. 4. Der Wortlaut der Ansprache ist in deutscher Übersetzung abgedruckt in: Freiburger Rundbrief 37–38 (1985–1986) 3–5. Auch gemäß dem eröffnenden Satz der „Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung ‘*Nostra aetate*’, Artikel. 4“ der vatikanischen „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ vom 01. 12. 1974

(Übersetzung in: R. RENDTORFF / H.H. HENRIX (Hgg.), Die Kirchen und das Judentum: Dokumente von 1945 bis 1985, Paderborn / München 1988, 48–53) bedeutet die Erklärung „einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Beziehungen zwischen den Juden und den Katholiken.“

⁵⁹ Ernst Ludwig Ehrlich in KOSCHEL, Katholische Kirche 77.

⁶⁰ Vgl. ZENGER, *Nostra aetate* 51.

⁶¹ JOHANNES PAUL II, Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, hg. v. V. MESSORI, Hamburg 1994, 126.

⁶² So in einer bei OESTERREICHER, Einleitung 475, mitgeteilten Presseerklärung. Bei seinem Besuch in der Großen Synagoge in Rom konstatierte PAPST JOHANNES PAUL II. im Jahre 1986: Es müsse gesagt werden, „dass der eingeschlagene Weg noch an den Anfängen steht.“ Nach KÖNIG, Judenerklärung 123, liegt es auf der Hand, dass ein solcher Konzilstext „nur eine neue Besinnung, ein Umdenken einleiten konnte“.

⁶³ Vgl. schon die „Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung ‘*Nostra aetate*’, Artikel. 4“ der vatikanischen „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ vom 01. 12. 1974; in Übersetzung abgedruckt in: R. RENDTORFF / H.H. HENRIX (Hgg.), Die Kirchen und das Judentum: Dokumente von 1945 bis 1985, Paderborn / München 1988, 48–53.

⁶⁴ Vgl. dazu beispielsweise Julie KIRCHBERG, Theologie in der Anrede als Weg zur Verständigung zwischen Juden und Christen, Innsbruck / Wien 1991 (Innsbrucker theologische Studien; 31), 29–39; Andreas RENZ, Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate*, in: F.X. BISCHOF / S. LEIMGRUBER (Hgg.), Vierzig Jahre II.

Vatikanum: Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 208–231, 222–224; Reinhold BOHLEN, „Dabru emet“: Ein Meilenstein auf dem Weg des christlich-jüdischen Dialogs, in: Trierer Theologische Zeitschrift 112 (2004) 34–46.

⁶⁵ Das Desiderat dieser Verhältnisbestimmung umreißt SIEBENROCK, Senfkorn 180, der aktuell „ein Schisma dieser beiden in ‘Nostra Aetate’ verbundenen Aufgaben“ feststellt und eine Integration

der „zahlreichen bilateralen Dialoge in eine Theologie des multilateralen Gesprächs“ fordert (183f.).

⁶⁶ So urteilt RENZ, Erklärung 210, gestützt auf H. WALDENFELS, Zwanzig Jahre „Nostra aetate“: Die katholische Kirche und die nichtchristlichen Religionen, in: K. SCHUH (Hg.), Die ökumenische Bedeutung der Konzilsbeschlüsse, Hildesheim 1986,92.

Veranstaltungen im Rahmen des Emil-Frank-Forums:

- ➡ „Wende und Neubeginn vor 40 Jahren:
Die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils zu den Juden“
Prof. Dr. Reinhold Bohlen, Emil-Frank-Institut, Wittlich, 13.12.2005
- ➡ „Der Heilige Stuhl und die Verfolgung der Juden in Deutschland 1933–1938“
PD Dr. Thomas Brechenmacher, Universität der Bundeswehr, München, 08.03.2006
- ➡ „Nächstenliebe und Armenfürsorge im Mittelalter. Unterschiede bei Juden und Christen?“
Dr. des. Rainer Barzen, Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden an der Universität Trier, Trier, 04.04.2006



Auswanderungsziel: Deutschland

Wittlich. Zu einem ungewöhnlichen Gesprächsabend lud das Emil-Frank-Institut letzten Dienstag in die Wittlicher Kultur- und Tagungsstätte Synagoge ein: Zu Gast im ersten Emil-Frank-Forum des neuen Halbjahresprogramms war Eran Bar-Am, einer von 15.000 in Deutschland lebenden Israelis jüdischen Glaubens, der mit seiner Frau und einem Kind vor knapp drei Jahren nach Deutschland auswanderte und von seinen Erfahrungen berichtete.

Eine „persönliche Bilanz“ wollte Eran Bar-Am bei seinem Vortrag und Gesprächsabend in der Kultur- und Tagungsstätte Synagoge ziehen. Der 31-jährige Israeli musste sich bereits öfters in fremden Ländern zurechtfinden: Seine Vorfahren waren vor dem Krieg nach Argentinien ausgewandert. Von dort zog es sie jedoch nach Tel Aviv / Israel, wo der Referent geboren wurde und aufwuchs – sieht man einmal von einem dreijährigen Aufenthalt in Südamerika ab. Seine deutsche Frau lernte er in den USA kennen, wo er eine internationale Schule besuchte. Eran Bar-Am studierte Wirtschaftsingenieurwesen und begann eine Offizierslaufbahn in der israelischen Armee.

1992 war er erstmals für kurze Zeit in Deutschland zu Besuch. Damals fuhr er mit dem Zug von Frankfurt am Main nach Worms: Lautsprecherdurchsagen, Züge, Bahngleise und deutsch beschriftete Straßenschilder riefen Bilder an Berichte über den Holocaust in ihm wach, so erinnert er sich lebhaft. Heute wundere er sich, wieso er so empfunden habe: „Der



Der aus Hasborn stammende Vorstandsvorsitzende der Unternehmensberatung, Prof. Hermann Simon, mit dem Referenten, Eran Bar-Am, und Prof. Dr. Reinhold Bohlen vom Emil-Frank-Institut (v. li. n. re.).

Holocaust ist in Israel allgegenwärtig, in der Begegnung mit Überlebenden, durch die Holocaustgedenkstätte Yad Vashem oder den alljährlich stattfindenden Holocaustgedenktag“, so erklärt er sich



selbst seine Gefühle und spricht vom „kollektiven Trauma des jüdischen Volkes“, das die objektive Wahrnehmung verändere. Er schildert Beispiele von anderen ihm bekannten Israelis in Deutschland, die ähnlich empfinden.

Seine Frau, sein kleiner Sohn und er fassten den Entschluss, nach Deutschland auszuwandern: „Anfangs hatten wir nichts: keine Wohnung, keine Arbeit, kein Auto, ja nicht einmal ein Fahrrad“, erzählt der auf Antrieb sympathisch wirkende Eran Bar-Am. Auch mit der deutschen Sprache haperte es zunächst, wie er mit einem Lächeln hinzufügte. Oftmals waren seine Bewerbungen in Deutschland deswegen nicht erfolgreich. So hat er Deutschkurse belegt und auch seine deutsche Frau hat ihn beim Erlernen der Sprache unterstützt. Schließlich hat er eine Stelle in der Bonner Hauptgeschäftsstelle von „Simon-Kucher

& Partners“ gefunden. Die Firma ist eine der weltweit führenden Unternehmensberatungen mit Büros in Europa, den USA und Asien. Zu ihren Kunden zählen bekannte Konzerne wie Aral, Daimler-Chrysler und Vodafone. Auch das erfolgreiche Konzept der BahnCard entstammt dieser Ideenschmiede.

Mittlerweile ist sein zweiter Sohn in Deutschland zur Welt gekommen. Seine Kinder werden zweisprachig erzogen: Hebräisch und Deutsch. Er bezeichnet sich selbst als „nicht-religiösen Juden“ und sieht im Judentum ein wertvolles kulturelles und geistiges Erbe, das er seinen Kindern weitergeben möchte.

Ob er mit seiner Familie irgendwann nach Israel zurückkehren möchte, wird er von einem Besucher in der Synagoge gefragt. Er zögert lange mit der Antwort: „Im Moment könne er sich vorstellen, in Deutschland zu bleiben.“



Feindbild Israel?

Die Rolle der arabischen Medien im Nahostkonflikt

Um die Rolle der arabischen Medien im Nahostkonflikt ging es im Vortrag von Dr. Jochen Müller, dem Direktor des Middle East Media Research Institute (www.memri.de), Berlin, am Donnerstag, 9. Juni 2005, in Wittlich. Über 50 Interessierte waren auf Einladung der Konrad-Adenauer-Stiftung, Bildungswerk Mainz, und des Emil-Frank-Instituts an der Universität Trier und an der Theologischen Fakultät Trier dazu in die Kultur- und Tagungsstätte Synagoge gekommen.

Dr. Jochen Müller, der Arabistik, Geschichte und Ethnologie in Göttingen studiert hat und insgesamt circa zwei Jahre in Ägypten, Jordanien, Syrien, Israel/ Palästina und der Türkei lebte, stellte zunächst kurz die Arbeit von MEMRI vor: Das Institut beobachtet gezielt die arabischen Medien – vor allem in Bezug auf Israel. Das Motto von MEMRI lautet: „Explore the Middle East through its own media!“

Berichte aus arabischen Medien werden übersetzt

und somit für eine breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht: Per Internet oder vielmals wöchentlich erscheinendem Newsletter können sich Interessierte aus erster Hand – über die Sprachbarriere des Arabischen hinweg – über die Berichterstattung der arabischen Medien informieren.

Medien in der arabischen Welt seien wie überall „nicht nur Spiegel gesellschaftlicher Diskurse, sondern auch ein Faktor von Veränderungen“, betonte der Referent zu Beginn seiner Ausführungen.

Anhand von zahlreichen Beispielen aus der arabischen Presse (sowohl Printmedien als auch Hörfunk und Fernsehen) wurde deutlich, dass in der arabischen Medienlandschaft durchaus eine relative Meinungsvielfalt anzutreffen ist. So erklärte Müller, dass man sich bei der Arbeit vor allem auf zwei Pole konzentriere: MEMRI dokumentiere zum einen radikale nationalistische, antisemitische und islamistische Positionen, zum anderen aber auch diejenigen der moderaten, liberalen und progressiven Kräfte, „deren Stimmen wir innerhalb der arabisch- und persischsprachigen Presselandschaft für besonders bedeutsam halten“. Wenn es gelinge, diesen Stimmen, die sich kritisch zum Antisemitismus und zur gängigen Darstellung von Israel äußern, mehr Gehör zu verschaffen, unterstütze man zugleich Demokratisierungs- und Reformprozesse in den arabischen Gesellschaften und dem Iran.

Veranstaltungen im Rahmen des Emil-Frank-Forums:



„Feindbild Israel? Die Rolle der arabischen Medien im Nahost-Konflikt“
Dr. Jochen Müller, The Middle East Media Research Institute (MEMRI), Berlin, 31.03.2005



„Ein junger Israeli in Deutschland. Integration, Arbeit, Gesellschaft“
Eran Bar-Am, Simon-Kucher & Partners, Bonn, 25.10.2005

Die Mitarbeiter des Emil-Frank-Instituts

– Voll- und Teilzeitkräfte –



Prof. Dr. Reinhold Bohlen
Direktor des Emil-Frank-Instituts
und Ordinarius für Biblische
Einleitung und Biblische
Hilfswissenschaften an der
Theologischen Fakultät Trier

Dr. Marianne Bühler
Pädagogische Mitarbeiterin
Sachgebiete: Jüdische Geschichte
und Religion, Religionspädagogik,
Geschichte der Juden im Mosel-
Eifel-Hunsrück-Raum



Dipl.-Theol. Axel Berger
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Sachgebiete: Presse- und Öffent-
lichkeitsarbeit, Webdesign,
Datenbanken



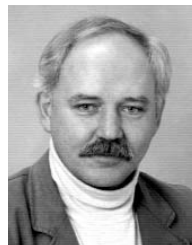
**Dipl.-Theol.
Hans-Joachim Cristea**
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Sachgebiete: Biblische Sprachen,
Bibliotheksleitung

Mathias Krohs
Technischer Mitarbeiter



Christian Hansen
Bibliotheksmitarbeiter

Alexander Kraß
studentische Hilfskraft,
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit



Manfred Gessinger
Multimediapräsentation
Mai 2006 – November 2006



Der Förderkreis des Emil-Frank-Instituts

Vor fast 10 Jahren, im November 1997, wurde der Förderkreis des Emil-Frank-Instituts gegründet. Er verfolgt zwei Ziele:

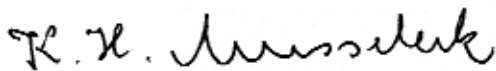
Zum einen versucht er im Rahmen seiner Möglichkeiten, das Institut und seine Arbeit finanziell zu unterstützen. Zum Beispiel ist der Druck der meisten Schriften, die das Institut veröffentlicht hat, durch den Förderkreis bezuschusst worden. Auch personelle Engpässe konnten mit seiner Hilfe beseitigt werden.

Zum andern bemüht er sich um ideelle Unterstützung des Instituts, indem er Menschen auf dessen Arbeit und Anliegen hinweist, sie dafür interessiert und dafür wirbt. Leider sind ja Kenntnis des Judentums und seiner Geschichte in Deutschland, Wille zur Aufarbeitung, Wunsch nach Kontakten und die Gelegenheit, sie herzustellen, immer noch keineswegs selbstverständlich. Die Mitgliedschaft im Förderkreis ist eine von vielen guten Möglichkeiten, sich für diese wichtige Aufgabe ganz konkret einzusetzen.

Deshalb würden wir uns sehr freuen, wenn weitere Leser/innen des Jahresberichts sich zur Mitgliedschaft entschließen könnten (Jahresbeitrag: 12,50 €). Allen zurzeit etwa 150 Mitgliedern danke ich im Namen des Vorstands herzlich für ihre Treue und ihre Unterstützung.

Im April 2005 ist Herr Paul Spiegel, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, verstorben. Im Jahr 2000 hatte er die Schirmherrschaft über den Förderkreis übernommen. Die intensiven und freundschaftlichen Begegnungen mit ihm haben uns sehr beeindruckt. Wir sind voller Dankbarkeit für seine freudige Bereitschaft, die Arbeit des Instituts und des Förderkreises zu unterstützen, und für sein Engagement in der leider viel zu kurzen Zeit, die ihm vergönnt war. Wir bleiben ihm über seinen Tod hinaus von Herzen verbunden.

In der Hoffnung auf eine gute Zukunft für Sie, das Institut und den Förderkreis grüße ich Sie herzlich.



Dr. Karl-Heinz Musseleck
Vorsitzender des Förderkreises





Haupteingang zum Institut



Emil-Frank-Institut

Schlossstr. 10
D-54516 Wittlich



Deutsch

English

Russian

Öffnungszeiten der Bibliothek

Di u. Fr 11.00-19.00 Uhr

Mi u. Do 11.00-17.00 Uhr

Sa 9.00-12.00 Uhr

Tel. 06571/260-124

Fax. 06571/260-125

E-Mail: emil-frank-institut@t-online.de

--> Bitte wählen Sie Ihre Sprache.

©EFI 03

Neueste Informationen aus dem Emil-Frank-Institut erhalten Sie auf unserer Homepage im Internet:
<http://www.emil-frank-institut.de> Besuchen Sie uns!

Emil-Frank-Institut
an der Universität und an Theologischen Fakultät Trier
Schlossstraße10, D-54516 Wittlich

Tel.: 06571 – 26 01 24, Fax: 06571 – 26 01 25
E-Mail: emil-frank-institut@t-online.de
<http://www.emil-frank-institut.de>

Öffnungszeiten Büro:

Mo bis Do 9 – 12 Uhr
und 14 – 17 Uhr
Fr 9 – 12 Uhr

Öffnungszeiten Bibliothek:

Di 11 – 19 Uhr
Mi und Do 11 – 17 Uhr
Fr 9 – 17 Uhr
Sa 9 – 12 Uhr



Konzerte und Aufführungen des Emil-Frank-Instituts:

- „Hebräische Lieder“
Konzert mit Ingolf Turban (Violine),
Jascha Nemtsov (Klavier) und Beate
Schröder-Nauenburg (Moderation)
anlässlich der Eröffnung der Ausstellung
„Komponisten der
Neuen Jüdischen Schule“, 27.01.2005
- „Musik im Exil – Jüdische Komponisten
im 20. Jahrhundert“
Konzert mit Prof. Kolja Lessing (Flügel
und Violine), 08.11.2005
- Anna Sebastian: „Das Monster“
Der Roman „Das Monster“ der exilierten
Schriftstellerin Anna Sebastian für die
Bühne umgesetzt von: Thomas B.
Schumann M.A., Edition Memoria, Hürth
(Einführung), Manuel
Klein (Oldenburgisches Staatstheater) und
Dr. Anne Kaftan (Saxophon), 20.01.2006
- „Begegnung mit dem Jiddischen“
Dr. Ane Kleine, Fachbereich II: Jiddistik,
Universität Trier (Einführung), Duo
Palavres: Markus Milian Müller
(Sologitarre, Cister) und Ruth
Boguslawski (Gesang, ägyptische
Darbuka, jiddisches Tamburin). Beitrag
des Emil-Frank-Instituts zu den Wittlicher
Kulturtagen „Cross-Over der Künste
2006“, 18.05.2006

 Pax-Bank
seit 1917 Bank für Kirche und Caritas



KONTINUIERLICH

STARKER PARTNER FÜR IHRE WERTE

Sie suchen einen starken Finanzpartner? Sie wünschen sich eine Bank, die sich durch langfristige Kundenbeziehungen und persönliche Beratung auszeichnet? Sie möchten von international prämierten Produkten profitieren? Sie sind an ethisch orientierten Anlagemöglichkeiten interessiert?

Dann sind Sie bei uns richtig! Denn als christlich eingestellte Bank gehen wir besonders auf Ihre individuellen Ansprüche ein. Wir kennen und teilen die Ziele unserer Kunden: Christliche Orientierung, maßgeschneiderte Produkte und persönliche Beziehungen zeichnen uns aus. Wir haben Ihr Interesse geweckt? Dann rufen Sie uns an! Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen.

Pax-Bank Trier - Weberbach 65 - 54290 Trier
Tel. 0651/9 78 21-0 - E-Mail trier@pax-bank.de

Einleitung

Judentum

Regional

Dialog

Israel

Anhang





Schneller ans Ziel mit dem
Sparkassen-Finanzkonzept.

Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen.

 Sparkasse Mittelmosel
Eifel Mosel Hunsrück